This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

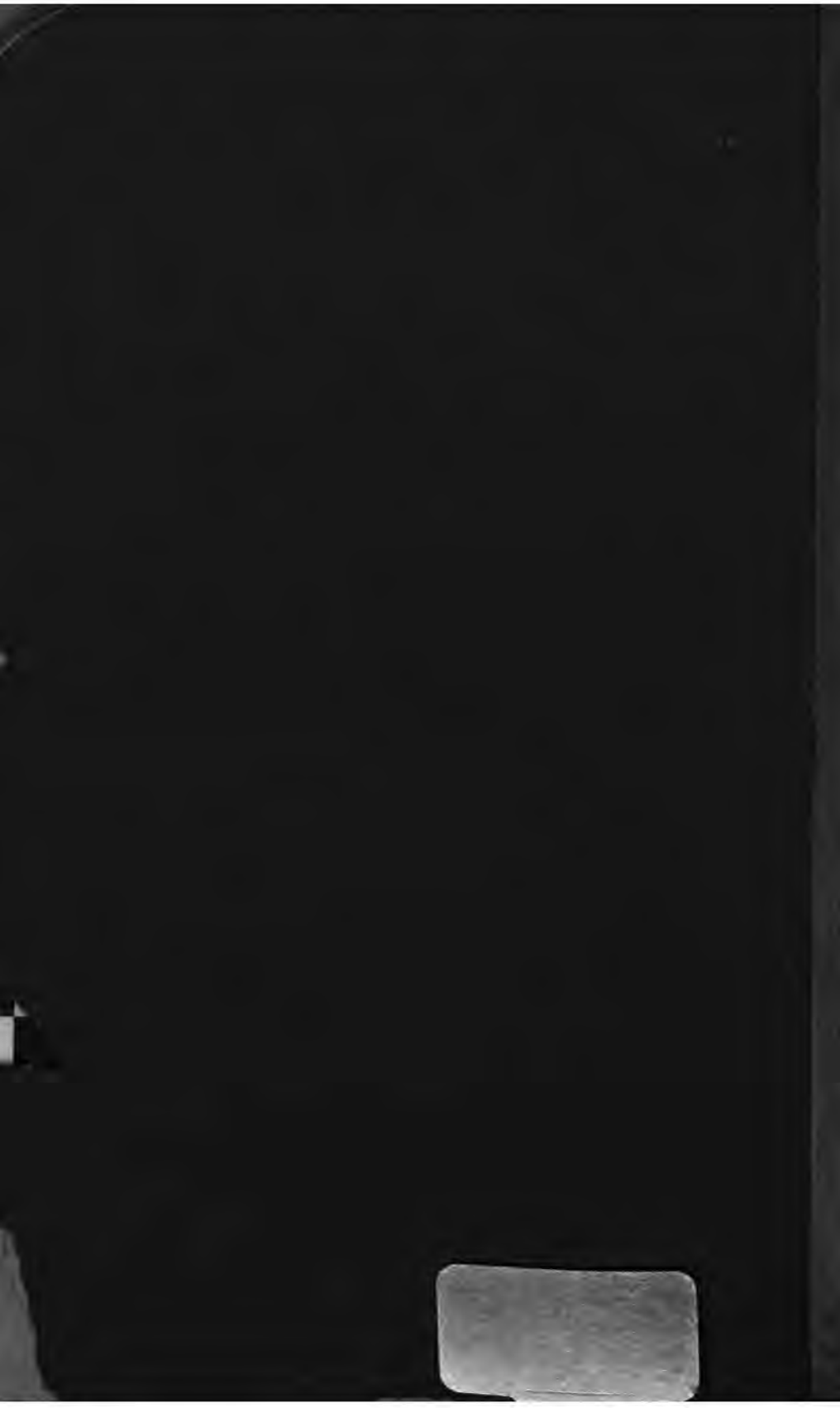
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



C Bauer
950

Bruno Bauer

und

die akademische Lehrfreiheit.

Von

Dr. O. F. Gruppe.

Berlin.

Bei Albert Nauck und Comp.

1842.

Oben oder an der Seite aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

65

Theological School

IN CAMBRIDGE.

The Gift of

COL. BENJAMIN LORING.

Bruno Bauer

und

die akademische Lehrfreiheit.

Von

Otto Friedrich

Dr. O. F. Gruppe.

Berlin.

Bei Albert Nauck und Comp.

1842.

DIVINITY SCHOOL
LIBRARY
HARVARD UNIVERSITY

Vorrede.

Wer ein Zeitereigniß beſprechen will, hat zu eilen; je mehr er eilt, um ſo größer wird ſein Leſerkreis ſein. Wer dagegen die Sache ernſter nimmt und eine eingehendere Behandlung ſich zur Aufgabe macht, dem kann es leicht begegnen, daß, wo nicht während des Schreibens, ſo doch während des Druckes, ihm mancherlei zuvorkommt, vielleicht gar, daß der Stand der Dinge ſich ändert. Ich kann mich in beider Rückſicht eigentlich nicht beklagen; denn wenn vielfältige Zeitungsartikel den Gegenſtand meiner Schrift noch immerfort behandeln, ſo beweiſen ſie mir doch nur, daß eine ſorgfältigere Betrachtung keineswegs zu ſpät komme, im Gegentheil, daß ſie dringender ſei, als ſich früher vermuthen ließ.

Es iſt ferner ſeitdem das Separat-Votum des Dr. Philipp Marheineke erſchienen, wodurch jetzt beſtätigt wird, daß die Regierung, vor ihrem Schritt,

von allen inländischen evangelisch-theologischen Facultäten Gutachten eingefordert habe, und zwar über die Fragen: 1) „Welchen Standpunkt der Verfasser nach seiner Schrift (Kritik der evangelischen Geschichte der Synoptiker, Bd. I. II.) im Verhältniß zum Christenthum einnimmt; 2) ob dem Verfasser nach der Bestimmung der Universitäten, besonders aber der theologischen Facultäten auf denselben, die Licentia docendi verstattet werden kann." — Marheineke's Schrift erschien während des Drucks der meinigen eben noch zeitig genug, daß ich an einer passenden Stelle meine Meinung darüber abgeben konnte.

Mir ist während meiner Arbeit immer anschaulicher geworden, daß wir in einer Zeit der Rhetoren und Sophisten leben, wo man mit leichten Worten schwere Vorwürfe von sich abzulehnen weiß, und eben so leicht die wünschenswerthesten Vorzüge sich selbst zueignet. Aber eben darum thut es Noth, daß wir den Gedanken scharf ins Angesicht und den Worten tief unter den Hut sehen; es thut Noth, den wohlklingendsten Versicherungen einen sehr gerechtfertigten Scepticismus und den glatten Ausflüchten eine herbe Festigkeit entgegenzustellen.

Berlin, den 15. Juni.

Gr.

Die Staatszeitung vom 7. April meldete, daß dem Licentiaten an der Bonner Universität, Bruno Bauer, die venia docendi, d. h. die Erlaubniß, der akademischen Jugend Lehrvorträge zu halten, wieder entzogen sei. Wenn nun dieser Vorfall an sich geeignet ist, nicht bloß in der gelehrten Welt, sondern auch in weitern Kreisen Aufmerksamkeit zu erregen, so liegen die Gründe, welche das Ministerium zu einem Schritt bewogen haben, den es gewiß nur ungern that, in Bauers Schriften vor. An diese also muß sich wenden, wer über jene Maaßregel sich ein Urtheil erwerben will. Allein in diesen Schriften liegt die eigentliche Tendenz gar nicht so offen zu Tage, daß sie darin sogleich zu finden wäre; im Gegentheil, je harmloser und treuherziger man sie liest, um so mehr kann man sich über ihren Inhalt täuschen, und zwar meistens zu ihrem Vortheil. Diese Schriften sind keine einzelne Erscheinung, sie stehen mit mancherlei andern Tendenzen der Zeit in Verbindung und können nur in diesem Zusammenhang verstanden und gewürdigt werden: alles Umstände, welche ein Besprechen der Sache rathsam machen. Der Verfasser gegenwärtiger Schrift ist längst auf solche Tendenzen aufmerksam gewesen, dennoch wurde es ihm

nicht so leicht, die Erscheinung, um die es sich hier handelt, in ihrer nackten Gestalt aufzufassen: er glaubt darum für manchen und hauptsächlich für diejenigen, die zwar den Willen aber nicht die Muße haben, die in Betracht kommenden Umstände genau abzuwägen, ein gutes und gelegenes Werk zu thun, wenn er seine Gedanken, wie sie während des Lesens in ihm aufgestiegen sind, freimüthig der Oeffentlichkeit übergiebt, in keiner andern Absicht, als um das Nachdenken über einen Punkt anzuregen, der niemandem gleichgültig sein darf. Es handelt sich einerseits um die heiligsten Interessen, um Güter, welche Deutschland so viel gekostet haben, und die es doch nicht zu theuer erworben hat, es handelt sich um die Erhaltung des evangelischen Glaubens in seiner Würde, ja um die Macht und Heiligkeit des Christenthums selbst, welches angetastet worden. Anderseits aber handelt es sich um eine Maxime des Staats, welche, bei der Wichtigkeit der Sache, durchaus keiner Mißdeutung unterliegen darf. Preußen hat neuerdings wieder die unzweideutigsten Beweise gegeben, daß es sein Gedeihen mit der Intelligenz und geistigen Freiheit, mit der Offenheit und Wahrheit identificirt; die sichtbar erweiterten Grenzen der Presse sind unter andern ein Zeugniß dafür. Sollte es nun, als es Bruno Bauer die Lehrfähigkeit entzog, einen Schritt gethan haben, der damit in Widerspruch steht? Könnte es wahr sein, daß die Regierung plötzlich die freie Aeußerung der Gedanken, ja sogar die Darlegung unabweisbarer Resultate der Forschung in Sachen evangelischer Theologie verbietet, und daß sie vielmehr Lehrern und Lernenden hier einen Zwang auflegen will?

Gewiß lohnt dies einer genaueren Betrachtung.

Der Verfasser ist kein Theologe; aber er hält sich darum

noch nicht für incompetent. Der Gegenstand hat ein viel allgemeineres Interesse, er hat viel reichere Beziehungen und manches Pro und Contra. Zunächst wird es der ethische und logische Standpunkt sein, von welchem die Sache angesehen werden soll, und mit diesen einfachen Gesichtspunkten glauben wir in der That schon so weit auszureichen, daß es der Rücksichten, welche der Staatsmann zu achten hat, hier gar nicht bedürfen wird. Der Schreibende hat nie einer Partei gedient und er steht auch hier unter keinem Einfluß. Hoffentlich wird die Schrift selbst diesen Eindruck nicht verfehlen, und sicher wird es mißlingen, ihr niedrige Motive unterzuschieben — womit die bekämpfte Partei immer so freigebig ist.

Die akademische Lehrfähigkeit in der theologischen Facultät, nur diese ist es, welche Bauer entzogen worden.

Wegen des oft begegnenden Mangels der nöthigen Unterscheidungen ist es hier im Eingange unerläßlich, Dinge zur Sprache zu bringen, welche sich mit dem oben Gesagten eigentlich von selbst verstehen. Hätte man sie richtig erwogen, so wäre dadurch der größte Theil der Mißverständnisse schon weggefallen; aber vielleicht liegt es in dem Interesse Einiger, gewisse Unterscheidungen nicht zu machen.

Keine Inquisition gegen Privatgedanken ist es, welche Bauer verfolgt: dies ist in der evangelischen Kirche nie geschehen und überhaupt sind in der Welt wohl die Zeiten der Autodafé's vorüber. Wenn man gerecht genug ist, es anzuerkennen, so ist hierin, wie in manchem andern, die Reformation auch den im Schooß der alten Kirche verbleibenden Völkern, ja dieser alten Kirche selbst zu gut gekommen.

Es ist hier aber auch überhaupt von keiner Verfolgung gegen die Person die Rede, von keiner Bestrafung, die Bauer durch irgend eine Schuld verwirkt hätte. Er war Privat-Docent an einer Universität; wer nun das Institut des Privat-Docententhums kennt, weiß auch, daß es keine Anstellung im Staatsdienst ist, daß es kein Gehalt bedingt und daß

es überhaupt mehr Lasten als Vortheile einschließt. Privat-Docenten werden zu Professoren befördert je nach dem, was sie leisten; aber auch die langjährigste Thätigkeit in diesem Verhältniß begründet an sich noch keine Anwartschaft, geschweige denn ein Recht auf solche Beförderung. Hier ist also Bauer auch in keinen Ansprüchen verkürzt und gekränkt worden. Nun stehen die Privatdocenten aber unter der Aufsicht derjenigen Facultäten, denen sie sich freiwillig angeschlossen haben; die Facultäten sind verpflichtet, nicht bloß über den Lebenswandel, sondern auch über die Lehren der ihnen zugehörigen Privat-Docenten zu wachen. So kam es, daß die Bonner evangelisch-theologische Facultät darauf antragen konnte, den Privat-Docenten Bauer in der weiteren Ausübung der licentia docendi zu hindern. Sie that dies pflichtmäßig und aus ihrer Ueberzeugung; überdies hatte sie wohl in ihrer speciellen Stellung noch besondere Rücksichten, welche hier mehr Vorsicht anriethen, als vielleicht auf andern Universitäten nöthig sein mochte. In Bonn nämlich steht der evangelisch-theologischen Facultät eine katholische gegenüber, und sie hat also um so mehr darauf zu sehen, daß kein Anstoß gegeben werde, welcher als ein Zerwürfniß der evangelischen Kirche in sich gedeutet werden könnte. Nun hat Bauer aber auch (s. die Staatszeitung vom 7. April) selbst seine Schrift über die Synoptiker dem geistlichen Ministerium eingereicht, dieses also ausdrücklich veranlaßt und genöthigt, nähere Kenntniß von der Richtuug seiner Bestrebungen zu nehmen.

Und was geschah? Es wurde vielleicht Bruno Bauers Schrift verboten? Nein, davon ist nie die Rede gewesen.

Als das Leben Jesu von David Strauß im evangelischen Deutschland so großes Aufsehen erregte, daß jeder Dorfpre-

diger sich berufen fühlte, darüber zu schreiben und viele einen Kreuzzug dagegen predigten, da hat einer unserer berühmtesten Theologen, zugleich einer der eifrigsten Gegner jener Schrift, die er für ganz unvereinbar mit dem Christenthum hielt, da hat Neander in einem gedruckten Gutachten sich auf das bestimmteste dahin ausgesprochen, daß dennoch kein Grund zu einem Verbot des Buches vorhanden sei, und derselben Ansicht waren auch die Behörden, von denen ein solches hätte ausgehen können. Gewiß wird man diese liberale Ansicht nicht für Indifferenz halten; sie wurzelt vielmehr in der Ueberzeugung, daß bei der nicht populären, sondern wissenschaftlichen Form des Buches der Streitpunkt nur innerhalb der theologischen Wissenschaft ausgekämpft werden könne und daß, wenn diese ihre Schuldigkeit thue und ihren Standpunkt festhalte, für die Sache der Religion davon nichts zu besorgen sei. Strauß war kein Preußischer Unterthan, es konnte also für uns nicht die Frage entstehen, ob er mit seinen Lehren noch ferner akademischer Docent bleiben könne; diese Frage lag dagegen der Würtembergischen Regierung vor, und sie verneinte sie. Anders entschied sich die Zürchische, welche Strauß berief; doch ist bekannt, daß diese hierin auch ihre Ansicht änderte, oder vielmehr, daß sich in Zürch zwei Meinungen gegenüberstanden, von denen diejenige die Oberhand behielt, welche auf Straußens Entlassung drang.

Bauer hat nun seiner Richtung nach eine unleugbare Verwandtschaft mit Strauß, doch geht er in manchen Punkten über seinen Vorgänger weit hinaus. Wir sind nicht die ersten, welche aussprechen, daß Bauer sich in wesentlichen Dingen viel entschiedener, viel weiter von dem Geist des Christenthums entfernt, als Strauß, daß er sich weit mehr

einem äußersten Extrem hingiebt, so wie er denn überhaupt, um hier nur das geringste zu sagen, mit weit weniger Discretion verfährt. Und doch sind seine Schriften nicht verboten. Wie aus guter Quelle verlautet, so hat die Staats-Behörde sich in dieser Sache nicht entscheiden wollen, bevor sie nicht die urtheilende und berathende Stimme sämmtlicher inländischen evangelisch-theologischen Facultäten gehört: es scheint also auch hier keine derselben ein Verbot angerathen zu haben. Nach wie vor können Bauers Schriften gelesen und beurtheilt werden, und wir wollen ihnen eben hier eine nähere Zergliederung zuwenden; nach wie vor kann Bauer drucken lassen, womit er seine Behauptungen glaubt unterstützen zu können und es scheint kein Grund vorhanden, daß sein Buch nicht ebenso gut unter Preußischer Censur erschienen wäre. Es handelt sich also durchaus nicht um eine Beschränkung der Preßfreiheit, durchaus nicht um einen Zwang der Gewissen, durchaus nicht um eine Schranke, die der wissenschaftlichen Forschung gesetzt werden sollte; die Theologie erscheint hier jeder anderen Wissenschaft vollkommen gleich gestellt. Nur Eins ist Bauer entzogen worden: eben die akademische Lehrfreiheit.

Sicherlich ist es nun ein Anderes, ob man als Schriftsteller zu Männern der Wissenschaft redet, oder ob man als Lehrer der akademischen Jugend gegenüber steht; sicherlich ist es ein Anderes, ob der Staat einer wissenschaftlichen Ansicht Raum giebt, sich mit ihren Gründen zu entfalten, oder ob er sie unter seinen speciellen Schutz stellt und sie der Jugend, die er zum Staatsdienst vorbildet, ausdrücklich entgegenbringt. Dies ist es, was den Schriftsteller vom akademischen Docenten unterscheidet; der Abstand ist in der That sehr groß, und

es hüte sich vor Verwechselungen, wer in dieser Sache urtheilen will.

Die theologischen Facultäten haben ihrer Natur nach keine Stellung, wie sie etwa die Akademie der Wissenschaften hat. Letztere ist ein Central-Institut des Landes, ein Verein von selbstständigen anerkannten Gelehrten, denen der Staat eine möglichst unabhängige Stellung zu sichern sucht, damit die freie Forschung gedeihe und das Interesse der reinen Wissenschaft vertreten werde. Den Unterschied zwischen Lehrenden und Lernenden giebt es hier nicht; die Mitglieder theilen sich unter einander ihre Arbeiten mit und übergeben sie in Schriften dem gelehrten Publikum. Die Akademie ist keine Schule; wohl aber ist dies die Universität und sie nimmt hier nur eine höhere Stelle ein als die Gymnasien. Die auf den Universitäten studirende Jugend ist noch nicht in dem Alter, sie steht noch nicht auf der Bildungsstufe, daß ihr ein selbstständiges Urtheil, eine begründete Wahl zugetraut werden könnte: sie soll dazu erst herangebildet werden. Gering ist das Urtheil dieser Jugend, aber groß die Empfänglichkeit: darum kann es nicht gleichgültig sein, was man ihr bietet, und unverantwortlich würde der Staat handeln, wenn er sie Irrthümern und Gefahren aussetzen wollte, von denen sie vielleicht erst spät zurückkommt. Verlangen, man solle der Jugend alle Richtungen neben einander, und selbst die falschen neben den richtigen darbieten, damit sie selbst wähle, und durch Schaden klug werde, dies wäre eine Thorheit, ein Unrecht und gleich sehr ein Verkennen der Jugend als der Universitäten. Wenn diese auch als Hochschulen den Studirenden nach ihrer Neigung einen ungleich freieren Spielraum lassen, als die Gymnasien, so kann der-

selbe nie so weit ausgedehnt werden, daß sie selbst erst finden und urtheilen sollen, was Nahrung giebt und was Spreu ist, was Arznei und was Gift. Das Eingreifen des Staats, seine Vorsorge für die Jünglinge, die dereinst in seinen Dienst, in den Dienst der Kirche treten sollen, ist wahrlich keine geistige Bevormundung. Aber der Staat handelt hier auch nicht unmittelbar in seinem eigenen Interesse, sondern zunächst in dem der Kirche, die er zu schützen, deren Bestehen und Gedeihen er wahrzunehmen hat. Mit der Existenz der Kirche hängt seine eigene zusammen, und hiernach bestimmt sich in der Beaufsichtigung des theologischen Unterrichts seine Pflicht und Aufgabe. Und wäre es anders auf den Universitäten, die Väter würden ja ihre Söhne denselben nicht anvertrauen. Wir dünken uns wahrlich nicht mit Unrecht darin besser als andere gebildete Staaten, daß es bei uns eine Medicinalpolizei giebt, daß Aerzte und Apotheker geprüft und controllirt werden, und daß das Schulwesen unter leitender Aufsicht steht: und wir sollten nur diejenigen, die dereinst den Kern der Nation bilden sollen, in der entscheidenden Entwickelungsperiode ihres Lebens ganz ihrem Schicksal überlassen! Die jungen Theologen, denen dereinst die Seelsorge der Gemeinden anvertraut werden soll, dürfen vor allen Dingen nicht sich selbst und ihrer jugendlichen Hülflosigkeit überlassen werden. Nein, die Jugend selbst kann nicht die Entscheidung haben, was ihr dient, ihr kann nicht die unbedingte Wahl anheimgegeben werden über das, was ihr gefährlich und was ihr heilsam ist, eben so wenig, als bei ihr allein oder auch nur hauptsächlich die Entscheidung über den Werth ihrer Lehrer liegen kann. Gewiß ist es eine wesentliche Eigenschaft eines guten Docenten, daß er erwärmt, daß er eine innige

und lebhafte Theilnahme zu erwecken im Stande ist, kurz daß er anregt; aber diese Anregung muß durchaus von der Aufregung unterschieden werden, und derjenige Lehrer, welcher die Leidenschaften und Schwächen der akademischen Jugend in Anspruch nähme, handelt im Widerspruch mit seinem Beruf.

Jede Rücksicht, welche Männer gegen Jünglinge zu nehmen haben, ist nun ganz besonders der Universitätslehrer seinen Zuhörern schuldig. Die edelsten Eigenschaften des jugendlichen Alters: Scheu, Pietät, Unschuld sollen erhalten und gepflegt werden: jede heftige Polemik, jede Herabsetzung wissenschaftlichen Verdienstes von einseitigem Standpunkt aus, die Unterschiebung böser Absichten, vollends aber die Antastung und Verdächtigung dessen, was ehrwürdig und heilig ist, wäre für jeden Lehrer der akademischen Jugend unverzeihlich, und dem Theologen liegen hier nur noch strengere Pflichten ob. Wenn nun schon einander entgegen stehende und sich bekämpfende philosophische Lehrmeinungen auf einer und derselben Universität ein Umstand sind, der nur bei der größten Vorsicht und Haltung der Lehrenden mehr ersprießlich als schädlich sein wird, so wäre ein solcher Fall in theologischen Dingen gewiß noch zarterer Natur, und alles fehlt daran, daß wir die Vollständigkeit der sich widerstrebenden Ansichten für eine Vollkommenheit in der Besetzung einer theologischen Facultät zu halten hätten, in der falschen Hoffnung, daß die Extreme in den Gemüthern der Studirenden schon von selbst eine Ausgleichung finden würden. An eine Neutralisation solcher Art zu glauben, wäre wohl gewagt, während nur allzu sicher ist, was hierdurch verloren geht: die Würde der Wissenschaft und die Pietät der Gemüther.

Damit ist aber nicht gesagt, daß die theologische Facultäten in Einförmigkeit und Einseitigkeit oder gar in Unlebendigkeit verfallen sollen. Geht die theologische Litteratur ungestört ihren Gang fort, so wird das was sie als Resultat zu Tage fördert immer auf die Universitäten seinen Einfluß üben, es komme nun, woher es wolle. Eine Staatsverwaltung, die wohlberathen ist, wird hier zu seiner Zeit selbst nachhelfen. Erst das, was reif geworden, was ausgegoren ist und sich abgeklärt hat, nicht aber die Gährungsstoffe und alle unklaren Bestrebungen der neuesten Gegenwart und der jüngsten Stimmführer gehören hier unmittelbar vor die lernende Jugend. Was von Neutralisation, von Aufhebung der Extreme gesagt wird, das mag von der theologischen Litteratur gelten, allein es gilt nicht eben so von dem akademischen Lehramt der Theologie. Dort mag Bauer seine Stelle behaupten, sie wird ihm nicht streitig gemacht; ob er sie hier behalten durfte, soll die nähere Beleuchtung seiner Schriften und ihrer Tendenz darthun; dort ist für ihn die Möglichkeit einer guten Wirksamkeit noch vorhanden, dort kann, was hier ein Mißton ist, im Ganzen sich vielleicht noch harmonisch auflösen, und was hier schädlich wirkt, könnte dort wohl noch in seiner Art fruchtbringend werden.

Schon der Form nach verlangen wir mit Recht von dem Lehrer der Theologie nicht nur auf der akademischen Katheder, sondern auch überhaupt wo er in die Oeffentlichkeit tritt, eine sittliche Haltung; alles was gegen die Sitte verstößt, würde ihn zum akademischen Lehramt unfähig machen; er muß, um segensreich wirken zu können, in Worten und Werken sich von dem Geist des Evangeliums, das er bekennt, durchdrungen zeigen. Wer könnte diese Forderung unbillig nennen; sie versteht sich vielmehr so sehr von selbst, daß es überflüßig scheint, daran nur zu erinnern. Aber nun vergleiche man einmal damit die Art, wie sich B. vernehmen läßt. Ein Aufsatz, mit seinem Namen unterzeichnet, in den deutschen Jahrbüchern vom November 1841, No. 117. führt die Ueberschrift: „Theologische Schaamlosigkeiten." Wer sich die Mühe geben will, in diesem Artikel zu zählen, wie oft die Worte „schaamlos", „frech" und dergleichen vorkommen, wird eine hohe Zahl finden, und alles dieses sind die Prädikate, womit B. seine Collegen, die Theologen, beehrt. Ferner die verbindlichen Ausdrücke: „Thorheit", Narrheit", „Verrücktheit". Der Aufsatz schließt: „Die Schaamlosigkeiten, welche der moderne Glaube begeht, sind zahllos. In Schriften, in Katheder- und Kanzelvorträgen, in Zeitungen, politischen und Kirchenzeitungen, überall wo nur der Glaube

reden und schreiben kann, werden die Schaamlosigkeiten zu tausenden begangen." Und dies schrieb B. nicht etwa als man ihm die Lehrfähigkeit bereits genommen hatte, so daß sich sagen ließe, jener Schritt erst habe ihn außer Fassung gebracht und ihm die ruhige Besinnung geraubt, sondern er war damals noch im Besitz der licentia docendi. Diese Maaßlosigkeit, diese Tobsucht, dieser absolute Mangel an aller Haltung würde allein hingereicht haben, ihn von seinem Platz zu entfernen. Er schüttet in jeder Zeile das Kind mit dem Bade aus, und zeigt sich, ganz abgesehen von dem sonstigen Inhalt, in einer Stimmung, welche unmöglich eine wissenschaftliche, geschweige denn eine theologische sein kann.

Nicht ganz so stark und unverhohlen äußert er sich in seiner Schrift: „Kritik der evangelischen Synoptiker, Leipzig 1841", aber es geht genau dieselbe Auffassung hindurch, und wo der Ausdruck, nach seiner Art, noch etwas gemäßigter ist, kann jetzt über die wahre Meinung um so weniger ein Zweifel sein. Nicht etwa an einzelnen Stellen, sondern durch das ganze jetzt in zwei Bänden vorliegende Buch behandelt er alle bisherige Theologie, als ob es in ihrem Begriff läge mit der Wahrheit in Widerspruch und mit der Unwahrheit im Bunde zu sein. Nicht genug, daß er alle Theologen des gröbsten Irrthums beschuldigt, er macht ihnen daraus nicht bloß einen Fehler des Verstandes, sondern auch des Herzens, er klagt sie an, gegen ihre Ueberzeugung und ihr Gewissen gehandelt zu haben. Und nicht viel besser macht er es mit den heiligen Schriftstellern selbst; er kennt in seinem Innern nichts, das ihn abhielte, ihrer mehr zu schonen, als seiner theologischen Collegen, ja er rechnet es sich recht eigentlich zum Verdienst, ihre Heiligkeit nicht zu re-

spektiren; daß er gegen sie fast fortwährend ironisirt, ist dabei noch das Wenigste. Man lese nur z. B. die ersten Seiten des zweiten Bandes. Im Verlauf dieses Bandes werden die Sarkasmen immer dreister und schneidender, der Ton immer zügelloser. Wir beschränken uns hier auf wenige Proben. S. 382 heißt es: „Ein Spruch aber, den Matthäus aus der Schrift des Marcus nicht einmal richtig abschreiben konnte", und S. 334 — „Kurz, wir wissen nicht, was der Evangelist in Gedanken hatte, als er diese Parabel bildete — wahrscheinlich aus dem einfachen Grunde, weil er sich selbst nichts Bestimmtes gedacht, wenigstens die Anklänge, die ihm im Kopfe schwirrten, nicht zu einem klaren Ganzen zusammengefügt und ausgearbeitet hatte". Auf der folgenden Seite ironisch: „In jedem Fall hat uns sein (des Evangelisten) letztes Meisterstück das Recht dazu gegeben, daß wir nur kurz daran erinnern".

Für die Art, wie B. sich über die Theologen äußert, können wir eine kleine Blumenlese nicht unterlassen, und zwar aus dem zweiten Theil, welcher darin den ersten bei weitem überbietet.

S. 246: „Wozu das sagen, da es der Theologe in seiner schmutzigen Angst doch nicht hört, nicht glaubt, nicht einsieht".

S. 349: „Dem Marcus macht das keine Sorge, und wenn der Theologe mehr Sorge empfindet, so ist das rein und allein seine Schuld".

S. 334: „Den Theologen wenigstens würden wir doch nicht überzeugen, da er seinen Machtspruch: es ist Zusammenhang da! mit zäher Hartnäckigkeit behaupten wird. Doch

wozu des Streits mit dem Starrkopf! Lassen wir den Theologen auf seinem Sinne bestehen!"

S. 348: „Es ist aber bloß abenteuerlich und beruht auf der größten-Gedankenlosigkeit, wenn der Theologe im Zauberkreis des Buchstabens faselt, und nicht den Muth hat, über diesen Kreis hinauszusehen."

S. 381: „Fürchterliche Narrheit! Sollen wir den Verstand verlieren." —

S. 241: „Mögen sich die Theologen immerhin die Vernunft erwürgen und annehmen, — mögen sie die Rabbiner, die nichts von einem so läppischen Ausdruck wußten, blödsinnig, mögen sie die Sprache verrückt machen, die Vernunft erwürgen." —

S. 247: „Allein was gilts? Auch wenn bessere Gründe kommen, und die Dialektik der Kritik sich vollendet, auch dann noch wird der Apologet widerstehen. Er für seine Person mag es dann immerhin thun, aber die Zeit, die Menschheit, die Vernunft werden es nicht thun: die sind gelehrig, nicht verstockt, die sind keine Theologen und wollen von den Künsten der Theologie nichts mehr wissen."

S. 352: „Der Theologe wird sich hoffentlich aller „so" und „so," aller „es konnte und es konnte zugleich auch das," kurz er wird sich aller lügenhaften Quälereien für die Zukunft enthalten, wenn wir ihm zugleich noch folgendes zu bedenken geben."

S. 331: „Natürlich verfehlt der Theologe nicht zu bemerken, daß die Negative nur als eine relative zu verstehen sei; natürlich! denn für den Theologen, der die Vernunft entweder aufgeben, oder sie nach einem plötzlichen Einfall da sehen will, wo sie nicht zu sehen ist, giebt es keine Sprache,

kein Gesetz, keinen Zusammenhang, keinen Widerspruch, für ihn giebt es nichts, als das Nichts seines Selbstbewußtseins, in welchem alle Bestimmtheit verschwindet."

S. 229: „Peinliche Lage! die Pflicht der Kürze und die Gründlichkeit, beide wollen uns bestimmen und uns mit uns selber in Zwiespalt setzen. Noch peinlicher! die gründlichsten Beweise sind für den Theologen so gut wie gar nicht da, er kümmert sich nicht um sie, da sie ihm ohnehin zu langweilig sind, die theologische Kürze, die alles mit einem Ja oder Nein abwägt, ist uns aber auch unmöglich. Wir schreiben so, wie es die Sache verlangt, und so, als gäbe es keine Theologie mehr in der Welt.

S. 335: „Ehe er (der Theologe) aber dies merkwürdige Kunststück verrichtet, muß er, darum bitten wir recht sehr, zwei Zeugen holen, und vor ihnen die Parallele vom Säemann etwa und ihrer Deutung aus dem Kopfe vortragen. Wird er sich dann etwas blamiren — er, der so oft mit diesen Parabeln sich beschäftigt, sie vielleicht zwanzigmal schon vom Katheder herab erklärt hat, wird er dann in seiner Verlegenheit die moderne Schwäche des Gedächtnisses die Schuld büßen lassen, dann beweise er, daß die Alten ein besseres Gedächtniß besaßen. Nur berufe er sich nicht auf Zeugnisse von Schriftstellern des Alterthums, die selber schon theologisch gesinnt und sentimentale Bewunderer der Vorzeit und barbarischer Zustände waren."

S. 253: „Man wird schon gemerkt haben, daß wir dem Theologen die Lumpen seiner Wissenschaft, wenn wir sie zerrissen haben, als Geschenk und zur Beschäftigung,

damit ihm in der neuen und immer näher kommenden Welt die Zeit nicht lang werde, zuwerfen." —

Nach diesen Anführungen wird man denn wohl ermessen, daß B. sich selbst von der Gemeinschaft mit den Theologen ausgeschlossen habe, und daß er selbst sich unmöglich für eine Stellung berufen glauben könne, deren Zweck kein anderer ist, als Theologen zu bilden. Hiernach wird man nun auch erst die Worte des Schreibens verstehen (s. die Staatszeitung vom 7. April) mit dem die Bonner Facultät B. den Schritt des Ministeriums anzeigte, den dieser demselben durch die herausfordernde Ueberreichung seiner Schrift, wie der erwähnte Artikel Eingangs zu verstehen giebt, abgedrungen hatte. Es heißt in dem Schreiben: „Indem wir Ihnen dieses (die Entziehung des licentia docendi) dem Auftrage des hohen Ministeriums gemäß, anzeigen, glauben wir zwar, daß Ihnen diese Verfügung nicht unerwartet kommen kann, und daß Sie selbst es klar erkennen werden, wie sowohl die Ansicht, welche Sie in dem genannten Werke unverholen und mit Nachdruck geltend zu machen suchen, als auch die Art und Weise, wie Sie sich in demselben, so wie schon früher in der Schrift „über die evangelische Landeskirche Preußens und die Wissenschaft" zur Theologie und evangelischen Kirche überhaupt stellen, durchaus unvereinbar seien mit der Stellung eines Lehrers der Theologie an einer evangelisch-theologischen Facultät; doch können wir uns nicht versagen, Ihnen unser schmerzliches Bedauern darüber auszusprechen, daß das Verhältniß, in welches Sie vor drittehalb Jahren zu unserer Facultät getreten sind, auf solche Weise hat gelöst werden müssen, und daß Ihre Wirksamkeit während dieser Zeit

als theologischer Docent und als Schriftsteller so bald einen so entgegengesetzten Charakter angenommen hat, als welchen wir uns durch den Inhalt Ihrer Eingabe an die Facultät, worin Sie um die Verleihung der licentia docendi bei der Facultät anhielten, berechtigt achten mußten."

Möchten denn auch alle diejenigen, welche bei Bauers Entfernung aus der theologischen Facultät einen Parteiruf zu erheben geneigt sind, dasselbe Einsehen haben und sich nicht von den näheren Umständen, unter denen dieselbe erfolgt ist, so ununterrichtet halten, als es die meisten Correspondenzen in den Zeitungen gethan haben, wie es ganz besonders aber eine neuerdings im Berliner Lesecabinet erschienene Flugschrift thut, welche den verführerischen Titel führt: „Ueber die Anstellung der Theologen an den deutschen Universitäten. Theologisches Votum." Der unbekannte Verfasser scheint nie eine Schrift von Bauer in Händen gehabt zu haben, er weiß schlechterdings nicht, wovon es sich eigentlich handelt, er ist auch, was er uns doch glauben machen möchte, ganz unmöglich ein Theologe, wahrscheinlich nicht einmal ein Christ, s. S. 27; die Schrift selbst ist allem Anschein nach nur ein Erzeugniß merkantilischer Speculation.

Recht merkwürdig ist es noch, zu sehen, wie B. den Zustand, in dem er sich befindet, auf die Theologen überträgt, den Balken im eigenen Auge nicht sehend. Wie ein Trunkener wohl sich für nüchtern und alle Anderen für berauscht hält, so stellt B. die Theologen statt seiner als wild und tobsüchtig vor.

S. 294: „Seht nun, wie der Theologe sich schon dreht und windet, die Faust ballt, und diesen Sprüchen, die etwas wild durch einander schreien, androht, sie

sollten besser die Gesetze der Harmonie beobachten oder gewärtig sein, daß einer von ihnen, wenn er sich nicht fügen wolle, erwürgt werden müsse."

S. 392: „Seht, wie sie dastehen, wie der theologische Haß ihnen aus den Augen glüht! Ha! „„greift ihr nach dem Donner? Wohl, daß er euch elenden Sterblichen nicht gegeben ward!"" Was sollen wir also mit ihnen zu guter Letzt anfangen? Nun, nach den obigen Ausführungen sie fragen, wie lange sie wohl meinen, daß ihr Jesuitismus sich halten könne und ob sie glauben, daß ihr Trug und ihre Lüge ewig dauern werden? Wenn die Zeit gekommen ist, daß ihre Lüge die bewußte oder gewollte werden muß, dann ist auch das Gericht nicht mehr fern."

Mit diesen gewählten Worten schließt der zweite Band, noch besonders unterzeichnet B. B. im Juli 1841. Er macht große Erwartungen für die folgenden, namentlich auch, ob der Verfasser dieselbe Steigerung des Tones, welche in diesen beiden Bänden herrscht, noch werde fortsetzen können. Die wichtigsten Kapitel der christlichen Lehre stehen noch bevor.

Eine Kleinigkeit ist uns noch am Schluß der angeführten Worte aufgefallen. B. spricht von „dem Trug und der Lüge" der Theologen, und die Zeit scheint ihm nicht fern, wo diese bewußt und gewollt werden müßte; also ist die Zeit wohl noch nicht da; also sind Trug und Lüge noch nicht bewußt und gewollt. Aber ein unbewußter Trug und eine ungewollte Lüge, das ist eben kein Trug und keine Lüge; also sind doch wohl die Theologen nicht so arge Betrüger, nicht so absichtliche Lügner, nicht gar so schwarze Sünder, als B., der in blindem fanatischem Eifer eben so sehr den

Geschmack und Anstand, als das Urtheil verliert, sie darstellen möchte.

Das sonderbarste ist dabei, daß B. in seiner barocken Weise sich selbst als einen Propheten darstellt. S. 296 lesen wir die emphatische Stelle: „Hebe dich weg von mir, Theologe! denn es stehet geschrieben: hier ist mehr als Jonas, mehr als Salomo, d. h. die Nineviten haben auf die Predigt des Jonas Buße gethan, die Königin des Mittags kam von dem Ende der Erde, um die Weisheit Salomo's zu hören; ihr aber habt meinen Worten, meinen Reden keinen Glauben geschenkt, und dennoch sind diese Worte der Ausdruck und die Aeußerung einer Persönlichkeit, deren geistiger Umfang unendlich ist, während Jonas und Salomo noch beschränkte Persönlichkeiten waren." — Auch der nächste Absatz enthält noch viel Heiteres. Der Verfasser versichert uns darin, daß er „sich in Worten nicht übernehme," ferner daß „die Philosophie gekommen sei, um die Bibel zu schützen (wie dies geschieht, werden wir bald sehen!)," dann „daß wir ihn, den Verfasser, aus dem Staate treiben" wollten, welches doch eine große Unwahrheit ist, gleich darauf aber, was man ihm eher glauben kann, daß „er uns aus dem Tempel hinaustreiben" wolle. Und wie soll dies geschehen? „Nicht mit dem Strick (!), nicht mit der Leidenschaft, nein in aller Seelenruhe." Nun, wir glauben diese bereits zu kennen.

Aber wenn der Verfasser es noch so sehr darauf anlegt, eine ernste Stimmung in uns zu verscheuchen, so soll uns das doch nicht abhalten, diesen Ernst zu bewahren, und alle Geschmacklosigkeiten der Form sollen uns nicht hindern, den Inhalt genauer zu betrachten.

Wo er von den Theologen noch mit der meisten Haltung spricht, bedient er sich des Namens „Apologeten", und unter dieser Benennung stellt er sie sämmtlich, sowohl Rationalisten als Supernaturalisten, sich gegenüber. Was damit gemeint sei, bleibt aus der Schrift selbst nicht unsicher und wird durch die „theologischen Schaamlosigkeiten" zur äußersten Gewißheit erhoben. Er zeiht sie der Unredlichkeit, sie hätten, um das Bibelwort aufrecht zu erhalten, gegen ihr eigenes besseres Wissen gelehrt, wobei denn, wie leicht eingesehen wird, die Meinuug des Verfassers von diesem Bibelworte keine bessere sein kann, als von den Theologen: jenes bedarf der Apologie, diese sind bereit, dieselbe im Widerspruch mit ihrem Verstand und Gewissen der gläubigen Welt zu geben, so daß ziemlich das herauskommt, was man im gemeinen Leben und nach dem Landrecht Betrug nennt. Wie er es mit dieser Apologetik meine, sagt er uns auf S. 382 des zweiten Bandes mit seiner gewöhnlichen Deutlichkeit: „Dieser Narrheit, diesem Wahnsinn, dieser Blasphemie der Apologetik machen wir ein Ende." — Daß unter den vielen Werkzeugen zur Ehre Gottes auch schwache seien, daß mancher der guten Sache in gutem Willen auch ungeschickt gedient, wer wollte das in Abrede stellen; aber so sammt und sonders alle der bewußten Unredlichkeit anzuklagen, das ist mehr, als ein Mensch vor sich selbst verantworten kann, und so drückt sich kein Besonnener aus. Sich nicht vorstellen können, daß es noch andere Ueberzeugungen und Stimmungen giebt, als in der man sich gerade selbst befindet, ist immer eine Beschränktheit.

Und wodurch nun haben die Theologen sich diese Verfolgung verwirkt, was ist es, das B. ihnen so schwer zur

Schuld anrechnet? — Eben nichts Anderes, als daß sie nicht in gleichem Sinne mit ihm verfahren, daß sie Ehrfurcht vor dem Heiligen gehabt, daß sie den Glauben der Gläubigen geachtet, daß sie selbst gläubig gewesen, kurz, daß sie fromme Scheu und Pietät gehegt. Wahrlich zu grell und schneidend ist die Umkehrung, diese fromme Stimmung des innersten Gemüthes schaamlos und immer fort schaamlos zu nennen!

Hieraus erhellt denn wohl zur Genüge, daß B. sich in einer Verfassung befindet, welche ihn zum Theologen nicht eignet, und wenn er von außen her erst darauf hat aufmerksam gemacht werden müssen, so kann er sich wenigstens hinterdrein über nichts beklagen, er, der sich ja selbst so förmlich von der Theologie losgesagt, der sich benimmt, als schäme er sich des Namens eines Theologen. Man könnte meinen, als ehrenhafter Mann habe er längst schon selbst sich zurückziehen müssen — wir wollen darüber nicht richten, denn vielleicht hielt er noch seine Ansicht mit dem Christenthum für vereinbar, wenn wir ihm darin auch nicht beistimmen können.

Es sei auch ferne, ihm Gleich mit Gleich zu vergelten. Wir sehen in diesen ethischen Anstößen nur eben ein Factum, das ihn von der akademischen Docentenlaufbahn ausschließt. Es müssen in seinen besonderen intellectuellen Ansichten die Gründe liegen, die ihn so weit aus der Bahn gerissen haben, und hier wollen wir noch mehr dem neuerlichen Ausspruch eines nahmhaften englischen Theologen folgen, „daß das Verbrechen der Ketzerei des Verstandes eingebildet sei (that the crime of intellectual heresy is imaginary)" — aber von dem Gesichtspunkt eines Vergehens handelt es sich hier ja auch nicht.

Bevor wir uns nun an Bauers Lehrmeinungen wenden, sei es vergönnt mit wenigen Zügen eine Geschichte der evangelischen Lehre seit Luther zu entwerfen. Luther war nicht der erste, aber der kräftigste Bekämpfer der römischen Hierarchie. Durchdrungen von dem vollsten Glauben an die seligmachende Kraft Christi, erfüllt mit sittlichem Unwillen über das Herabziehen des Heiligen in ein irdisches Reich, begann er sein großes Werk, bereit, wenn es sein mußte, Blut und Leben zu lassen für die klar erkannte, tief empfundene Sache. Solcher Sinn machte sein Werk siegreich und brachte die Völker und Fürsten auf seine Seite, wiewohl nicht geleugnet werden soll, daß von den letzteren wohl auch einige zugleich von ihrem Vortheil geleitet wurden.

Da es zunächst den Kampf gegen menschliche Satzungen galt, mit denen sich das Christenthum von seiner ursprünglichen Quelle entfernt hatte, so war die heilige Schrift das Panier der Lehre, die eben nach dem Evangelium ihren Namen führt. Luther übersetzte die Bibel ins Deutsche; so kam sie in Aller Hände und erhielt eine Verbreitung, wie nie ein Buch zuvor und wie auch bis jetzt noch kein anderes. Nur so konnte der Kampf gelingen. Und doch darf heutigestags vielleicht gesagt werden, daß die Bibel nicht in allen Theilen eine unbedingte Popularität besitze.

Da es ferner galt, die Grenzen gegen die bekämpfte Lehre festzusetzen, so war es erforderlich, das Bekenntniß auf

feste Dogmen zu gründen und innerhalb scharf bestimmter Grenzen einzuschließen. Eine durch die Anstrengungen wohl erklärliche Unbeugsamkeit des Willens hatte aber leider schon damals die Trennung einer lutherischen und calvinischen Kirche zur Folge, deren sehr erwünschte Ausgleichung erst in unseren Tagen für unser näheres Vaterland gelungen ist. Durch diesen auf das Dogma gelegten Accent kam es denn, daß die evangelische Theologie des folgenden Jahrhunderts immer mehr in eine steife und starre Orthodoxie verfiel, welche eben so wenig in dem wahren Geist des Christenthums, als in dem der Reformation liegt, denn diese wollte vielmehr die Freiheit der Gewissen erringen und die Religion wieder zu einer Sache des innersten Menschen machen. Wenn Luther sich auf den Buchstaben der Bibel berufen mußte, um das Fremdartige auszuscheiden, das menschliche Herrschsucht der christlichen Lehre untergelegt hatte, so ward, als dieser Gegensatz bereits überwunden war, de Buchstabe auch noch ferner festgehalten, und in der nächst folgenden Zeit machte sich eine streng dogmatische Richtung der Theologie geltend, welche, die wahre Tendenz der Reformation ganz aus dem Auge verlierend, vielmehr die Gewissen nur mit neuem Zwang bedrohte, und mehr als jemals die menschliche Vernunft gefangen nahm.

Die Reaction konnte nicht ausbleiben. Philipp Jacob Spener (geb. zu Rappoltsweiler 1635, starb zu Berlin 1705) wandte sich von der dogmatischen Streitsucht ab, und nahm mit dem Geist der Milde und Versöhnlichkeit die Lehre in sich auf, die das Herz durchdringt und heiligt. Eine alte Lebensbeschreibung sagt von ihm: „Er ließ es seine Regel sein, die

Controversien sparsamer zu tractiren — konnte aber mit großem Eifer beten."

Er hielt collegia pietatis, und diese sind es, woher sich der Name der Pietisten schreibt. Wenn aber unsere neueren Pietisten den Rationalismus mit so großem Haß verfolgen, so dürfen sie wohl daran erinnert werden, daß gerade Spener ihn herbeigeführt hat, so wie später der gleichgesinnte Franke. Dies wird nach dem Gesagten leicht erklärlich. Indem nämlich diese würdigen und wahrhaft frommen Männer die gläubige Hingebung an Gott und den Erlöser, den Geist der Liebe und die Heiligung des Menschen für den wesentlichen Kern des Christenthums hielten, so glaubten sie bei dieser Basis dem Glauben in dogmatischen Dingen eine größere Freiheit gestatten zu können, zumal da sie sahen, daß der Streit darüber so oft einen ganz unchristlichen Charakter angenommen hatte. Sie wollten der Vernunft nichts aufnöthigen; im Gegentheil, da es ihnen auf die innerste Ueberzeugung der Bekenner ankam, so sollte auch die klare Einsicht zu gleichen Theilen mit dem Gemüth befriedigt werden. So wurden sie die Stifter des Rationalismus, der zu seiner Zeit nichts Verächtliches war, und für dessen Ausartung sie nicht verantwortlich zu machen sind. Wie wir sehen werden, befindet sich ein großer Theolog unserer Zeit mit ihnen in Bezug auf gewisse neuere Richtungen in ganz gleicher Lage, für die er aber eben so wenig verbindlich bleibt. Der Verstand geht in religiösen Dingen sicher, so lange das durchdrungene Gemüth gleichen Schritt hält; erst ohne dieses fällt er mannigfachen Irrthümern anheim. Bei der Denkart eines Spener und Franke konnte immerhin dem Verstand in der Art, wie er sich die Dogmen zurecht legte, ein freierer Spiel-

raum gelassen werden; diese Dogmen galten ihnen ja ohnedies nicht für das Entscheidende; als dagegen der fromme Sinn in den Hintergrund trat, und der Zeitgeist ganz entgegengesetzte Elemente brachte, hat sich der Rationalismus nicht mehr in gleicher Würde halten können; er kam auf verschiedene Abwege und verlor in neuester Zeit immer mehr die Haltung.

Die Neigung ist alt, das christliche Dogma mit metaphysischen Speculationen in Verbindung zu bringen: die platonisirenden Kirchenväter, so wie die ganze scholastische Philosophie des Mittelalters geben davon Zeugniß. Aehnliches that nun auch der evangelische Rationalismus um den Anfang des 18. Jahrhunderts; aber was für eine Philosophie fand er vor? die Wolfische, d. h. eine von entschiedener Nüchternheit und ziemlicher Armseligkeit. In den philosophischen Compendien jener Zeit giebt es neben der Ontologie, der Pneumatologie u. s. w. auch einen Abschnitt: „natürliche Religion," worin denn das Dasein Gottes, seine Eigenschaften, Schöpfung, Vorsehung, Unsterblichkeit auf eine Weise abgehandelt werden, wie sie jener Epoche der sogenannten Aufklärung entspricht. Mit dem Glauben an Gespenster hatte man auch den an alle lebendige Aeußerung des Geistes verscheucht und an die Stelle poetischer Anschauung trat leere Abstraction und Pedanterei. Einer solchen Sinnesart fingen denn auch schon die Wunder in der Bibel an lästig zu werden. Der Einfluß dieser Geistesstimmung zeigte sich bald auch in der Theologie, sie schloß hier einen Bund mit dem Rationalismus und machte denselben nur noch prosaischer.

Kant gebührt das große Verdienst, dieser natürlichen Theologie, welche ein dürftiges Ueberbleibsel der Scholastik war, ein Ende gemacht zu haben, indem er alle die gutge-

meinten Beweiſe für das Daſein Gottes als völlige Fehlſchlüſſe darlegte, und überhaupt, mit einem gewiſſen richtigen Gefühl, der Philoſophie das religiöſe Gebiet verſchloß, ſo daß es alſo dem Glauben zurückfallen mußte. Philoſophiſch betrachtet, war ihm Gott nur ein Poſtulat, nicht ein Erwieſenes, nicht ein zu Erweiſendes. Aber ſo große Achtung Kant auch der chriſtlichen Lehre bewies, ſo ſtand er doch darin nicht über ſeiner Zeit, daß er außer der Moral kaum noch einen Inhalt in derſelben anerkannte, und dieſe Moral führt er wieder auf den dürren Grundſatz zurück: Was du nicht willſt, das dir andere thun ſollen, das thue du ihnen auch nicht — wogegen denn der Ausſpruch des ſonſt ſo übel berüchtigten St. Simon: „die Tugend wäre immer noch der beſte Calcül; aber ſie liegt im Herzen" — als ſchön und tief erſcheinen kann.

Dadurch, daß Kant bei ſeiner Scheidung der Erkenntnißvermögen der theoretiſchen Vernunft keinen Raum auf dem Gebiet des Religiöſen geſtattete, öffnete er der durch Jacobi vertretenen Gefühlsrichtung den Weg. Sie ging in die Theologie über und erzeugte hier von neuem frommen Glauben an eine Offenbarung, der man ſich unmittelbar hinzugeben habe; dagegen begnügt ſie ſich allzuſehr mit Unbeſtimmtem und, was noch ſchlimmer iſt, ſie nimmt leicht eine feindliche Stellung gegen Wiſſenſchaft und Kritik ein.

Es bereitete ſich im Geiſt des deutſchen Volkes nunmehr ein großer Umſchwung vor. Ungenügt von der kahlen Anſicht des Chriſtenthums, welches in dieſer aufgeklärten Geſtalt vom Heidenthum oder Judenthum, von der philoſophiſchen Moral und einem bloßen abſtracten Deismus kaum mehr zu unterſcheiden war, und das in dieſer Kahlheit den Gemüthern wenig zu geben vermochte; vielmehr geleitet von einem tie-

feren Bedürfniß, wirkten hochbegabte Männer nach einem idealeren Ziel und alle geistigen Elemente schlossen einen Bund unter einander, welcher Deutschland wieder hat aufrichten helfen aus seinem Verfall. Waren im ersten Eifer gegen die Dürre und Nüchternheit, in welche das protestantische Bekenntniß sich zu verlieren drohte, sogar einige zum katholischen Dogma übergetreten, so kehrte das, was sie dort suchten, zum evangelischen Glauben zurück, und durchdrang ihn immer inniger und lebendiger. Aber gleich wieder stellten sich Extreme ein. Dem verflachenden Rationalismus, der von hier ab immer mehr einen üblen Namen bekam, stand bald ein mystischer Supernaturalismus gegenüber, jener alles Wunderbare in die planste Alltäglichkeit, oft gezwungen und geschmacklos auflösend, sei es mit Hülfe der Annahme magnetischen Einflusses, sei es mit Hülfe der gewagtesten Wortdeutungen; dieser dem unbedingten Wort der heiligen Urkunden und dem vollsten Wunderglauben sich fromm hingebend, mit Verachtung und Herabsetzung des menschlichen Verstandes. So kam man wieder in eine harte Orthodoxie zurück, mit welcher jetzt der Pietismus eine Vereinigung einging, da er doch seinem geschichtlichen Ursprung nach mit derselben im Gegensatz stand.

In dem Bestreben sich allseitig zu befestigen und alle tieferen Elemente des wissenschaftlichen Geistes in sich aufzunehmen, trat die Theologie nun auch wieder in Beziehung zur Philosophie: diese aber hatte mittlerweile einen ganz andern Charakter angenommen. Statt des Kantischen Kriticismus herrschten jetzt dogmatische Systeme. Kant hatte eben so wenig vermocht, auf die Dauer Theologie und Philosophie aus einander zu halten, als es ihm gelang, der nachfolgenden Philosophie die Thür der Speculation über Gott und

Welt verschlossen zu erhalten. Der subjective Idealismus, der, von Berkeley her, in seinem System besonders bestimmend ist, entwickelte sich zu einer Construction der Welt von dem Ich aus und diese wieder schlug um in eine, welche dem Object ein gleiches Recht einräumt. Mit jugendlichem Feuer und schwungvoller Begeisterung wurden stolze speculative Gebäude aufgethürmt, auf deren höchster Zinne der Geist sein Panier aufzupflanzen schien. Die Welt erschien durchdrungen von schöpferischem Geist, alle Stufen der Natur, alle Begebenheiten der Geschichte waren Manifestationen dieses Geistes, der nach innerer Nothwendigkeit sich forttrieb und immer neue und reichere Gestalten hervorbrachte, erkennbar dem verwandten Menschengeiste, der selbst nur die höchste Stufe dieser Manifestationen einnahm. Dies was zunächst eine poetische Anschauung gewesen war, nicht ohne Zusammenhang mit den Bestrebungen früherer Denker, sollte nun, damit es noch mehr vollendet und gesichert werde, eine logische Begründung finden. Allein diese, immer dreister und metaphysischer angewandt, entfernte das System schnell und unversehens von seinem ursprünglichen Charakter und machte es abstract und scholastisch.

Aus der Naturphilosophie war die sogenannte Philosophie des Geistes geworden, und diese legt einen hauptsächlichen Werth auf die logische Consequenz, mit der sie die Stadien, zu welchen der Geist sich selbst kraft innerer Nothwendigkeit bestimmt, nachgewiesen zu haben glaubt. Aber freilich hat das Wort Logik hier eine ganz andere Bedeutung, als es sie sonst immer gehabt. Es war sonst in der Logik immer nur die Rede von den Gesetzen des menschlichen Geistes, von dem was bei dem menschlichen Denken geschieht;

da nun aber dieſe Philoſophie gleich mit dem allgemeinen Weltgeiſt anhebt und den unendlichen Geiſt ins Auge faßt, ſo bekommen wir es mit einem unendlichen, ohne alles Object und vor allem Object ſich ſelbſt denkenden Gedanken zu thun, welcher vielmehr das Object und alle Realitäten hervorbringt. Auf die Frage, wie denn dies möglich ſei, erhalten wir die Antwort: dadurch, daß der Gedanke beſtändig Unterſchiede in ſich ſetzt und dann dieſe wieder aufhebt; es wird dies die Dialektik des Geiſtes, nämlich des allgemeinen Geiſtes, genannt, und dies eben iſt dann der logiſche Proceß, von dem alle Dinge im Himmel und auf Erden abhängig ſind. Dieſer Gedanke nun, deſſen abſolute Geſetze der Philoſoph inne hat, iſt das eigentlich Weltſchöpferiſche und Weltregierende, in dem alles aufgeht, alles ſich auflöſt. Die abſolute Conſtruction der Welt iſt aber ſo umfaſſend und ſo ſpeciell, daß jede Erſcheinung, der überhaupt Bedeutung und Gedankengehalt zugeſtanden wird, in dem Fachwerk des Syſtems ihre Stelle findet; natürlich auch die chriſtliche Religion ſowohl ihrem Weſen als ihrer geſchichtlichen Erſcheinung nach.

Die Klarheit dieſer Vorſtellungen mag ich nicht vertreten, bin vielmehr von jeher der Ueberzeugung geweſen, daß ſich von logiſcher Seite die erheblichſten Einwendungen machen laſſen, daß ſie mit der Wiſſenſchaft und dem natürlichen Gebrauch der Sprache in grellem Widerſpruch ſtehen. Aber es iſt bekannt, daß es dennoch Anhänger dieſer Lehre giebt, welche eine ſo feſte Ueberzeugung von ihrer abſoluten Wahrheit beſitzen, als ſie ihr Urheber nur irgend beſeſſen haben kann. Bei ſolcher Feſtigkeit der Ueberzeugung mag ihnen denn nicht verargt werden, daß ſie glauben, von hier aus

auch der Religion einen neuen Halt, eine neue Begründung für ewige Zeiten verleihen zu können. Wie sie dies gethan, wird uns weiterhin noch beschäftigen; hier aber müssen wir schon daran erinnern, daß auch nach dem Sinn des Urhebers in dem System die Religion nur eine untergeordnete Rolle spielt, indem sie nur als eine niedere Stufe des Gedankens, als noch nicht freier Gedanke erscheint, ferner, daß der sich selbst nothwendig bestimmende und doch vom Menschen absolut erkennbare Gedanke Gott und allem Religiösen nur noch kaum einen Raum übrig läßt.

Die zuletzt geschilderte philosophische Anschauung, welche sich schlechthin die Philosophie, nicht eine Philosophie, nennt, hat Hegel zu ihrem Urheber. Hegel behauptet, nur vollendet zu haben, was Schelling begonnen; dies Verhältniß wird aber von letzterem nicht anerkannt.

Diese speculativen Bestrebungen nun haben sich in neuerer Zeit vielfach und in verschiedener Weise in der Theologie geltend gemacht. Mit der orthodoxen Richtung haben sie wegen der dogmatischen Form und wegen der absoluten Sicherheit ihrer Sätze immer noch viel Gemeinschaft. Diese Sicherheit auf beiden Seiten beruht aber auf ganz andern, ja geradezu entgegengesetzten Gründen; denn die orthodoxe Theologie schöpft die Festigkeit ihrer Ueberzeugung aus dem Glauben an die unmittelbare Ueberlieferung des Wortes Gottes bis auf den Buchstaben und eben daraus, daß, der Offenbarung gegenüber, die menschliche Vernunft, welche so oder so auslegen könnte, als ein nichtiges verschwinde; die speculative Theologie der genannten Art aber vertraut vielmehr auf die Unfehlbarkeit des menschlichen Denkens

und daß ihm an sich das Absolute vollkommen erkennbar sei — beides natürlich widerspricht sich.

Eine neue Richtung, welche mit ganz andern Bildungs-Elementen des Jahrhunderts ihren Zusammenhang hat, ist nun die kritische. Dem evangelischen Bekenntniß ist von seinem Ursprung her die genaue Exegese des Bibeltextes immer wesentlich gewesen, und alle Mittel der Wissenschaft sind dazu benutzt worden, zunächst die diplomatische Kritik für die Constituirung des Textes, dann die philologische Forschung für den Sprachgebrauch, ferner die archäologische Kunde für das Verständniß der vorkommenden Alterthümer, eben so Geographie und Geschichte zur umfassenden Erläuterung aller Beziehungen. Durch keine Schranke ist hier die Theologie von der übrigen Wissenschaft getrennt worden, sie hat immer gleichen Schritt mit dieser gehalten und in der That liegt es in dem Sinn und Wesen des evangelischen Bekenntnisses, welches den ganzen geistigen Menschen erfassen will, daß es zu diesem Behuf jeder Art der Ueberzeugung Raum giebt und also jede Forschung gestattet.

So hat denn auch das, was man in neuerer Zeit die höhere Kritik nennt, von den biblischen Schriften nicht fern gehalten werden können. Wenn die ältern Philologen jede Ueberlieferung auf guten Glauben hinnahmen, so sind neuerdings Untersuchungen über die Echtheit der Schriften an der Tagesordnung. Es giebt nun auch unter den Philologen wohl noch einzelne, welche mit einer Art von religiöser Pietät an jeder Ueberlieferung steif und starr festhalten und sich keinen Vers, keine Zeile wollen entreißen lassen; sie sehen in jeder Kritik einen verderblichen Skepticismus und den herein-

brechenden Geist der Revolution. Zugegeben, daß, wie alles Menschliche der Uebertreibung ausgesetzt ist, so auch vielfacher Mißbrauch von der Kritik gemacht worden, namentlich wenn schwächere Geister sich damit befassen: so steht doch fest und ist von allen gewichtigen Stimmen anerkannt, daß wahre Kritik von dem Geiste wahrer Wissenschaft nicht mehr getrennt werden kann. Es ist auch eine baare Verleumdung, wenn gesagt wird, daß sie in sich den Geist der Zerstörung trüge; im Gegentheil, indem es ihr Amt ist zu reinigen, das Falsche und Unechte auszusondern, stellt sie gerade das Echte in seiner Ursprünglichkeit, in seiner Reinheit, in seiner Wahrheit dar. Als Friedrich August Wolf zuerst den Gedanken aufstellte, daß die Ilias des Homer nicht einen, sondern viele Verfasser habe und daß sie eine Reihe volkspoetischer Gesänge enthalte, die erst später zusammengefaßt seien, da erschien dies den meisten als ein Angriff auf den Werth und die Hoheit des Gedichtes. Erst spät hat diese Ansicht sich Bahn brechen können, aber sie steht jetzt in einer Allgemeinheit da, wovon ihr Urheber noch keine Vorstellung hatte. Sie hat uns den Schlüssel für das Verständniß des Griechenthums, so wie aller organischen Perioden gegeben; auch das Mittelalter zeigt dieselbe Erscheinung. Um hier nur eins anzuführen, so hat sich erwiesen, daß auch das Nationalepos der Deutschen, das Lied der Nibelungen, nicht das Werk Eines Verfassers, nach dessen Namen man zu suchen habe, sondern vieler Sänger sei, deren Name verklungen ist; der poetische Gehalt aber erscheint nun als das Werk von Jahrhunderten und von ganzen Völkern. Nicht verloren haben jene Gedichte durch diese Ansicht, sondern sie haben gewonnen, sowohl an innerm Verständniß als an Würde, sie sind jetzt viel allge-

meiner und unmittelbarer der Ausdruck des Lebens und Anschauens vergangener Jahrhunderte.

Diese höhere Kritik ist nun auch an den Bibeltext gelegt worden, von den Theologen selbst und zwar hauptsächlich von einem der größten unsrer Zeit, von Schleiermacher. Die Episteln des Paulus und Petrus tragen alle Spuren der Authenticität an sich, welche unseres Wissens noch von Niemanden in Zweifel gezogen worden. Das Christenthum hat durch diese Schriften der Apostel selbst eine historische Beglaubigung, wie sie nur irgend gewünscht werden kann. Anders steht es mit den Evangelien. Die Kritik vermißt an ihnen die Beweise einer gleichen Ursprünglichkeit und manches führt darauf, ihre letzte Abfassung in eine etwas spätere Zeit zu setzen, wiewohl damit noch keineswegs die Unechtheit ihres Inhalts ausgesprochen ist. Der Umstand, daß der synoptischen Evangelien drei sind, und daß also der Vergleich ihres Inhalts und der geschichtlichen Erzählung nahe gelegt ist, war für die Kritik noch besonders herausfordernd. Der genannte Theologe ist nun hier zuerst mit kritischem Scharfsinn, den er an der Profanschriftstellerei geübt, mit Umsicht und wohl zuweilen mit Kühnheit verfahren. Wir haben schon oben darauf hingedeutet, daß Schleiermacher sich hierin mit Spener in ähnlichem Fall befindet. Durchdrungen von christlichem Sinn und Glauben und das fromme Bewußtsein zur Hauptsache erhebend, konnte er ohne Gefahr so freimüthig und rückhaltlos der Kritik Raum geben, denn der Punkt, von dem sie ausging, und der, wo sie anlangen wollte, beide waren christlich und evangelisch, was sich von denen, die sich jetzt mit seiner Autorität schützen möchten, nicht sagen läßt. Wenn es aber überhaupt scheinen könnte, als sei dem evan-

gelischen Glauben mit der Antastung der Evangelien sogleich die Basis entzogen, so muß geantwortet werden: dem ist nicht so; denn dies Bekenntniß gründet sich nicht sowohl auf die Evangelien, als vielmehr auf das Evangelium.

Solche Bestrebungen sind nun nach Schleiermachers Tode von jüngeren Kräften mehrfach aufgenommen; der Abschluß wird noch erwartet. Ueberhaupt sehen wir alle die geschilderten Richtungen zur Zeit noch unaufgelöst neben und durch einander gehen. Dies ist nicht so sehr ein Uebelstand als es scheinen könnte, noch weniger ist es eine Spaltung und ein Zerwürfniß des evangelischen Bekenntnisses; der Grund davon liegt vielmehr in dem größten Gut dieses Bekenntnisses selbst, in der Gewissensfreiheit und in dem Antheil, den es zugleich der Ueberzeugung des Verstandes überläßt. Es zeigt sich hierin nur die Regsamkeit und Fülle des geistigen Lebens, nur der Antheil, den der Geist an dem Glauben nimmt. Ueberdies hat das evangelische Bekenntniß erst praktisch rund umher seine natürlichen Grenzen kennen lernen müssen; erst durch theilweise Uebertretungen konnte dies geschehen. Der Gegensatz der Richtungen ist in unserer Zeit freilich größer und reicher als jemals, aber dafür wird auch von namhaften Theologen selbst anerkannt, daß das evangelische Bekenntniß sich in einer Krisis befinde. Das Werk der Reformation ist noch nicht geschlossen, auch unserer Zeit ist noch etwas aufbehalten, auch wir haben unsere Aufgabe, und wohl uns, wenn wir sie verstehen! Nun fällt aber auch die Schwäche des menschlichen Gefäßes von der Wahrheit, die man schon besessen, immer wieder zum Irrthum, zur Einseitigkeit und zum Extrem zurück, und selbst im Dienste der Wahrheit ist Energie nicht immer mit Maaßhaltung gepaart,

Begeisterung nicht immer mit Klarheit. Es bedarf das Christenthum auch nach der Reformation noch immerfort der Erneuerungen, der Zurückführung auf die ursprüngliche Quelle, besonders aber der Ausscheidung von fremdartigen Elementen, welche sich damit verbinden wollen. Die Männer werden nicht fehlen, die zugleich mit Kraft und Einsicht, mit scharfem schneidenden Geist und mit liebevoller Milde, die mit unverbrüchlichem Wahrheitssinn und mit frommer Hingebung gerüstet sind.

Dieser Einleitung schien es zu bedürfen, um im Folgenden Bruno Bauer und seine Bestrebungen zu verstehen und ihn mit Gerechtigkeit beurtheilen zu können. Auf die verschiedenen Richtungen selbst und die Möglichkeit ihrer Vereinigung unter einem höhern Gesichtspunkt werden wir später zurückkommen.

Wenn Schleiermacher, der Eichhorns Hypotheſe von einem den drei Synoptikern zu Grunde liegenden Urevangelium mit guten Gründen beſtreitet, geneigt war, das Evangelium des Marcus für eine abgeleitete Quelle zu halten, ſo hat neuerdings Weiße hierin vielmehr das Urevangelium erkennen wollen. Wenn ferner Schleiermacher die Anſicht der Tradition für die Entſtehung der ſynoptiſchen Evangelien und für die Erklärung ihrer Abweichungen feſthielt, eine Anſicht, auf die man vielleicht doch wieder wird zurückkommen müſſen: ſo haben die neueren bibliſchen Kritiker auch hiervon das Gegentheil gelehrt. Wilke behauptet: „daß das Werk des Marcus nicht die Kopie eines mündlichen Urevangeliums, ſondern künſtliche Compoſition iſt.“ Hier nun hat B. angeknüpft. Nach unſerer Darſtellung wird aber wohl leicht erſehen, daß die Genannten nicht als Nachfolger Schleiermachers, nicht als Fortſetzer und Vollender ſeiner Anſicht, wie das wohl gehört worden, gelten können, ſondern ſie ſind vielmehr ſeine erklärten Gegner, ſie ſind ihm völlig entgegengeſetzt, in der Anſicht, und theilweiſe auch in der Geſinnung. Nur ganz im Allgemeinen läßt ſich ſagen, daß Schleiermachers Geiſt und Scharfſinn die Luſt zu ſolchen kritiſchen Unterſuchungen über die Synoptiker auch in Andern geweckt habe.

Worin nun aber eigentlich das Neue bestehe, das B. bringt, das ist nicht so leicht zu sagen. Wenn er zu dem Resultat gelangt, daß sämmtliche Evangelien schriftstellerische Werke mit künstlerischer Composition seien, Erfindungen des Individuums, so ist das nur eine schnelle Verallgemeinerung der eben angeführten Worte von Wilke.

Wenn B., in ziemlichem Widerspruch mit dem soeben Dargelegten, lehrt, daß die Evangelien Produkte des Selbstbewußtseins der Gemeinde seien, so scheint er dabei auch nur unter dem Einfluß von Schleiermachers Traditionsansicht zu stehen, denn diese Tradition konnte nur unter den Bekennern, d. h. innerhalb der Gemeinde stattfinden. Aber freilich macht B. sogleich etwas ganz anderes daraus und polemisirt alsdann stark gegen Schleiermacher, den er mit seinen philosophischen Einsichten weit überragt.

B. polemisirt auch gegen Strauß und dünkt sich um vieles besser. Allein er vergißt, daß er seine Methode und Richtung, so wie viele seiner Ansichten mit Strauß gemein hat. Er nennt Strauß „mysteriös" und „orthodox" (I, VII.), ja er vergleicht ihn einmal mit Hengstenberg! — was denn gleich einen Begriff giebt, wessen wir uns von ihm zu versehen haben.

In der That, Bauers Buch macht auf mich den Eindruck, daß der Verfasser sich foltert, etwas zu erreichen, das ihm doch nicht gelingen will, nämlich in aller Eile eine neue Ansicht zu Tage zu bringen. Immer wieder fällt er selbst auf die Meinungen zurück, gegen die er polemisirt, und zeigt sich von ihnen abhängig, während er sich hoch über sie erheben will. Er nimmt die Miene an, alles klarer zu bestimmen und doch verwirrt er nur und verwickelt sich mit sich selbst

in Widerspruch. Wie ein gebieterisches Axiom stellt er (I, 73.) den Satz hin: „Nirgends also kann die Traditionshypothese der Begegnung mit dem Selbstbewußtsein entgehen" — dies ist aber auch von Niemand behauptet worden. Weder Schleiermacher noch irgend ein anderer denkender Mann hat die Behauptung aufgestellt, daß die Tradition als solche die Evangelien geschrieben, sondern es versteht sich ganz von selbst, daß die wörtliche Abfassung immer einem Einzelnen gehört. Bauers ganze Polemik beruht aber auf der Unterschiebung jenes Unsinns und nur so wird es ihm möglich, sich den schwachen Schein einer eigenthümlichen Ansicht zu geben. Mithin zieht er nur gegen seinen eignen Mißverstand zu Felde, wenn er zuvor die Traditionsansicht auf eine Weise faßt, wie sie nie gefaßt worden; z. B. (I, 75.): „Aber wenn in der Schrift der Preis des Herrn im Hymnus des Zacharias mit so nachlässiger und nachschleppender Construction zusammengesetzt ist (Luc. 1, 68—75.), welchen Athem muß die Tradition besessen haben, wenn sie diesen Satz immer genau in derselben Form hersagen wollte." Und dies soll nun dahin führen: „die Nichtigkeit der Traditionshypothese einzusehen!" Man sehe Schleiermachers „kritischen Versuch über die Schriften des Lucas, Berlin 1817" nach, so wird man finden, daß er z. B. Vorrede XV von einem Sammler und Ordner spricht, und daß nur „die erste und größte Hälfte" nicht diesem, sondern Anderen zugeschrieben wird, daß also noch die andere Hälfte für die Thätigkeit und Auffassung des Individuums Lucas verbleibt, und daß mithin nicht die ganze wörtliche Abfassung der Tradition gegeben werden kann; es wäre dies etwas, das ihrem Begriff geradezu widerspräche. Schleiermacher spricht unter Anderem S. 12 ausdrücklich von

frühem Aufzeichnen einzelner Begebenheiten und Reden. Wir können nicht umhin, bei dieser Gelegenheit überhaupt die Schleiermacherſche Schrift den Leſern Bauers zu empfehlen, und leicht könnte ſein, daß die ſcharfſinnige, beſonnene und feine Abwägung aller Fälle ihnen den Geſchmack an Bauers entgegengeſetzten Eigenſchaften verdürbe. Er, welcher ſeine Gegner überall ſo ſchwer beſchuldigt, ſcheint es ſich ſelbſt deſto leichter zu machen. Auch hinſichtlich der Widerſprüche, welche das Buch enthält, weiß er ſich (I, XII Anmerk.) auf eine ſehr naive Weiſe zu tröſten, denn er ſagt: „es wäre eine ſchlechte Arbeit, die ſich nicht durch innere lebendige Widerſprüche hindurchbewegte.“ Aber das iſt eben die Sprache und das Kennzeichen Hegelſcher Philoſophie.

Und dieſe Philoſophie iſt es nun, die alles heilen und vollenden ſoll, ſie iſt es, deren Ankunft uns B. ſo pathetiſch verkündete, ſie iſt es, für welche er Platz macht, indem er die ganze Theologie überſeit wirft; ſie ſoll die „neue Welt“ bringen, von der er öfters ſpricht. Am Schluß der Vorrede heißt es: „Es iſt wahr, daß unſere Zeit bereits unter der Herrſchaft eines neuen Geſtirns ſteht, welches gefunden und in ſeinem Geſetz anerkannt ſein will; aber wahr und ſchade iſt es, daß auf jenem Standpunkt noch nichts hervorgebracht iſt, was den Vorboten der neuen Zeit ähnlich ſähe“ — dies, muß man annehmen, geſchieht nun eben durch Bauer, und zwar kraft ſeiner Philoſophie.

Hierin liegt die Aufforderung, dieſe Philoſophie, welche wir ſchon vorübergehend nach ihrem Einfluß auf die Theologie berührten, jetzt noch etwas näher und mehr aus rein philoſophiſchem Geſichtspunkt ins Auge zu faſſen.

Die Hegelsche Philosophie hat lange Zeit den Anschein zu erhalten gewußt, als stände sie mit dem Christenthum im besten Einklange. Der Dreieinigkeit wurde eine speculative Bedeutung untergelegt; in dieser konnte die Dialektik des Gedankens ihre Einheit mit der Offenbarung zu feiern scheinen. Und doch wie anders! Der Verfasser gegenwärtiger Schrift hat schon bei Hegels Lebzeiten sich gedrungen gefühlt, in einer ausführlicheren Darlegung *) diese Täuschung aufzudecken, er hat den offenen Widerspruch der Principien der Hegelschen Lehre mit den Grundprincipien des Christenthums nachzuweisen gesucht, und seitdem haben sich die Dinge so gestaltet, daß er jetzt noch in viel höherem Grade auf derselben Ansicht beharren muß.

Die Hegelsche Lehrmeinung ist unvereinbar mit dem Glauben an eine persönliche Unsterblichkeit; Gott selbst ist ihr nur noch ein populärer, unwissenschaftlicher Ausdruck für den sich selbst bestimmenden Gedanken. Nur in der letzten Ausgabe der Logik hat Hegel den Versuch gemacht, auch hinterdrein eine Weltschöpfung herauszuconstruiren; aber, wie neuerlich treffend bemerkt worden, so bringt dieser Schritt ihn mit sich selbst in Widerspruch und hätte ihn vielleicht weiterhin selbst zum Verlassen seines Systems bewegen können.

Es giebt freilich für die Hegelsche Philosophie gar keinen Widerspruch und mithin auch gar keine wahre Consequenz; ihr ist Alles möglich, und sie rühmt sich ja eben, den Widerspruch in sich selbst aufgenommen zu haben. Zufolge der Vieldeutigkeit und Doppelsinnigkeit ihrer Begriffe hat sie

*) Antäus, ein Briefwechsel über speculative Philosophie in ihrem Conflict mit Wissenschaft und Sprache. Berlin 1831.

das Mittel in Händen, jeden Satz sogleich wieder in sein Gegentheil umzukehren und ziemlich aus Allem Alles zu machen. Die absolute Dialektik nur noch einmal in Bewegung gesetzt, und sie zaubert hervor, was irgend gefordert wird. Da sie mit dem, was sie absolute Entfaltung des Begriffs und Dialektik des Geistes nennt, sich einmal von vorn herein außer aller Logik und außer aller möglichen Bedeutung der Sprache befindet, nur darum kann sie nachher im Einzelnen das Unmögliche. Auf solche Weise würde sie, auf besonderes Verlangen, vielleicht auch einen biblischen Gott, eine biblische Unsterblichkeit und ein historisches Christenthum deduciren können, aber nur dem Wort nach, und alles das könnte uns wenig frommen, weil ja doch dicht daneben Gedanken und Auffassungen gehen, die alles wieder ins Unbestimmte verfließen machen und uns recht eigentlich den Boden unter den Füßen fortziehen. Alle Versicherungen aber, daß dies nicht der menschliche Gedanke, sondern der ewige, sich selbst denkende Gedanke sei, können uns auch nicht beruhigen, weil es eben bloße Versicherungen sind, und weil es keinen Beweis gegen den unmittelbaren Augenschein giebt, daß wir es mit der bloßen subjectiven Willkühr des Philosophen zu thun haben. Wenn Hegel der denkende ist, kann er doch immer nur menschlich und subjectiv denken, ganz abgesehen davon, daß der objective, sich selbst denkende Gedanke an sich logisch ein Unding und Widersinn ist. Trotz aller beredten Worte bleibt es also dabei, daß in dieser Philosophie ihrem innersten Wesen nach eine totale Umkehrung zwischen Gott und Mensch herrscht. Es ist das Fest der Saturnalien, der Diener sitzt zu Tisch, und der Herr dient. So schreibt hier der Mensch Gott die Wege vor, die er unwandelbar zu ge-

hen hat, und giebt ihm die Gedanken ein, die er haben muß, um noch ferner als vernünftig und wirklich von dem Philosophen anerkannt zu werden! Wenn nun diese Philosophie so eifrig ist, den Namen Pantheismus von sich abzuwehren, der ihr doch nicht ohne gute Veranlassung beigelegt worden, so könnte sie mit gleichem Recht auch des Atheismus beschuldigt werden, denn es ist klar, daß der gewichtigste aller Begriffe, der Begriff „Gott", hier völlig verflüchtigt wird; freilich, dies verlangt die Gerechtigkeit zugleich mitzubemerken, eben so sehr auch der Begriff „Natur", so wie jeder andere Begriff. Wenn die Natur „Gott in seinem An-sich-sein," und Gott wieder irgend eine andere Form der Natur ist, so haben wir nirgend festen Boden, und wir behalten nichts in Händen, als ein Wort, eine Formel.

In der That, man sollte solche Ansichten gar nicht für möglich halten, und es bedarf ausdrücklich noch einer Erörterung, um einzusehen, wie überhaupt ein Denker darauf hat verfallen können. Die Gründe liegen in der Geschichte der Philosophie.

Wenn die Sätze Hegels eben so viele Irrthümer sind, so gehören sie diesem Philosophen doch nicht allein und ausschließlich; sie stehen nicht einzeln, sie sind nicht bloß seinem Denken eigenthümlich, sondern sie haben einen Zusammenhang mit den Irrthümern anderer Philosophen, ja sie sind so alt als die Philosophie selbst, und haben bei ihm nur eben ihre schwindlichste Höhe erreicht — was auch ein Verdienst ist, hier ganz ernsthaft gesprochen. Auf keinen Fall liegen sie so auf der Oberfläche, daß sie hier sogleich zu ergründen wären. Mit der bloßen „Unverständlichkeit" wird man Hegel

nie auf die Dauer schlagen, und man kann ihn überhaupt nicht schlagen, ohne zugleich die Irrthümer anerkannt großer Philosophen, z. B. des Plato, Aristoteles, Kant, eingesehen zu haben.

Das sprachliche Mittel, dessen sich das Denken bedient, hat von den Anfängen der Philosophie her eine Täuschung erzeugt, welche bis auf den heutigen Tag noch nicht gründlich überwunden ist. Den Griechen schien das geometrische Schlußverfahren so sehr schlechthin ein wissenschaftliches, daß sie glaubten, auch mit Worten auf ähnliche Weise schalten zu können. So verloren sie sich in eine falsche Methode, welche sogar, bei allem Gegensatz der Gesinnung, Plato noch mit den Sophisten gemein behält. Sie glaubten nämlich auf dem Wege der Deduction vom Abstracten zum Concreten fortgehen zu können, uneingedenk, daß die abstracten Begriffe bloße Hülfsausdrücke sind, die nur Bedeutung haben, so weit sie im Angesicht der Gegenstände verbleiben, von denen sie entlehnt sind, die aber ihre Bedeutung verlieren, sobald wir sie isoliren wollen. Aus ihnen selbst läßt sich kein Inhalt entwickeln, geschweige denn ein solcher, welcher von empirischer Erkenntniß durchaus unabhängig wäre, und diese an Allgemeinheit und Nothwendigkeit überwiegen könnte. Plato machte die denkwürdige Umkehrung, daß er glaubte, die abstracten Begriffe, welche er Ideen nannte und in die Welt des Ewigen versetzte, theilten den Dingen ihre Eigenschaften mit, während doch die concreten Dinge das Gegebene, also der feste Ausgangspunkt sind, ihre Eigenschaften aber unserer Auffassung angehören, und die abstracten Ausdrücke nur ein bloßes Zeichen dafür sind, welches seiner Natur nach ohnedies veränderliche Werthe hat. Schon Aristoteles sah

ein, daß ſein großer Lehrer Plato hier in einem umfaſſenden Irrthum befangen war; er bekämpfte die platoniſchen Ideen mit der größten Entſchiedenheit, und oft mit bitteren Sarkasmen. Allein er ſelbſt durchſchaute doch dieſen Irrthum weder in ſeinem ganzen Umfange noch in ſeinem wahren Grunde, und in der That fehlten ihm dazu die nöthigen Elemente. Er fiel darum ſelbſt in anderen Theilen der Philoſophie demſelben Irrthum anheim, ja er trug durch ſeine logiſchen Schriften erſt recht viel zu deſſen Befeſtigung bei, indem er hier die Methode des Plato auf beſtimmte Normen zurückzuführen ſuchte, die bis auf den heutigen Tag gegolten haben. Die ſpätere griechiſche Philoſophie vermied dieſe theoretiſche Tiefe und hielt ſich mehr an praktiſche Probleme. Das Mittelalter war hinſichtlich der Richtung und Methode, theils der Autorität des Plato, theils der des Ariſtoteles unterworfen, und den Inhalt ſeiner Philoſopheme erhielt es von der Offenbarung. Auf allen Seiten alſo war hier die Philoſophie unfrei und von Gegebenem abhängig, d. h. mit anderen Worten, das Mittelalter hatte gar keine Philoſophie. Dieſelbe beginnt erſt wieder mit Carteſius, welcher alle Autorität abſtreift, und wieder im Denken ſelbſt einen feſten Punkt ſucht. Die philoſophiſche Methode machte freilich für's erſte, weder durch ihn, noch durch eins der aus dem ſeinigen hervorgegangenen Syſteme einen wahren Fortſchritt. Dies geſchieht um ſo glänzender durch Baco von Verulam, der mit überraſchender Klarheit und Sicherheit die Ungültigkeit und Verkehrtheit der Methode darlegt, aus dem Abſtracten das Concrete deduciren zu wollen. Eben ſo ſehr tadelt er das Verfahren, von den ſpeciellſten Erſcheinungen gleich bis zu den allgemeinſten aufzuſteigen. Es

gäbe nur eine wissenschaftliche Methode, die der Induction, d. h. vom Besondern zum Allgemeinen fortzuschreiten, und sie sei um so wissenschaftlicher, als man behutsam und schrittweise, ohne Sprung, zu Werke geht. Leider hatte Baco Nachfolger, die an philosophischem Geist weit hinter ihm zurückstanden, und was er so klar begonnen hatte, bald wieder verwirrten. Zu diesen gehört besonders Locke, welcher der Aufgabe, die Entstehung der abstracten Begriffe näher zu erforschen, so wenig gewachsen war, daß er, obgleich Alles auf sinnliche Erkenntniß zurückführend, doch zugleich bei dem Satz anlangte, jeder abstracte Begriff sei ein selbstständiges Wesen. So verlor die Philosophie unmerklich wieder den festen Ausgangspunkt, den ihr Baco gegeben, und die Folge war, daß sie jetzt, durch Hume in Scepticismus, durch Berkeley in ein Extrem von subjectivem Idealismus verfiel. Diese verschiedenen und sich widersprechenden Elemente überkam Kant; er glich sie aber nicht sowohl durch eine höhere Lösung aus, als er sie vielmehr in dem Fachwerk eines complicirten Systems unterbrachte, und dadurch auseinander hielt. Dies System ist reich an partiellem Scharfsinn und sehr glücklichen Blicken im Einzelnen; hier besonders hervorzuheben ist, daß sich der Philosoph von demselben Gefühl durchdrungeu zeigt, welches die größten Philosophen vor ihm, Aristoteles und Baco, leitete, nämlich daß „sich aus Begriffen nichts herausklauben lasse", d. h. daß die Methode, aus abstracten Begriffen zu philosophiren, nicht die wahre, sondern eine verwerfliche und falsche sei. Allein der Grund, warum sie dies ist, entging auch ihm, er fand ihn nicht in der bisher sehr verkannten Natur dieser Begriffe selbst, sondern in einer Uebertretung des den

einzelnen Erkenntnißkräften zukommenden Gebietes, wobei denn die Annahme so scharf geschiedener Erkenntnißkräfte wieder nur eine sehr gewagte und in sich schwer begreifliche Hypothese ist. Darum fiel nach ihm die Philosophie auch wieder in den alten Irrthum, in die falsche Methode zurück, und schlug ganz entgegengesetzte Wege ein. Man nahm sich nicht die Zeit, Kants Kritik fortzusetzen und für die Sicherung der Methode feine und durchgreifende Untersuchungen anzustellen; man wollte Inhalt, Philosophie, man wollte das Gebäude ohne das Fundament, und so deducirte denn Fichte wieder dreister, als man es je vorher gethan; ja, an die Stelle der Deduction trat bald die sogenannte Construction, welche nur noch eine höhere Potenz davon ist. Viele und begabte Geister haben sich hier versucht, keiner hat es aber Hegel an methaphysischer Kühnheit gleich gethan. Wenn es irrthümlich ist, aus dem Abstracten zum Concreten fortzugehen, so hat kein Philosoph diesen Irrthum mehr ins Große getrieben. Die abstracten Ausdrücke: Sein, Werden, Wesen, Quantität, Qualität u. s. w. gelten ihm nicht nur für Gedanken, sondern es wird ihnen auch ein eigenthümliches Lebensprinzip beigelegt, so daß ein Begriff den anderen schöpferisch aus sich hervortreibt. So entstehen immer reichere Begriffe und zuletzt wirklich concrete Dinge. Jene abstracten Hülfsbegriffe des menschlichen Denkens, dieses a und b, dieses x und y in dem Ansatz des Exempels, sehen wir in dem System zuletzt die Natur und Geschichte, die Welt und Gott selbst hervorbringen! Wahrlich ist dies ein Aberglauben, ein Fetischdienst so abenteuerlicher Art, wie er nie und nirgend wieder vorkommt. Die Täuschung, in der sich Plato befand, finden wir hier nur in ungleich größerem Maaßstabe. Jener

glaubte in den abstracten Begriffen die Handhabe einer unmittelbaren, ewigen Erkenntniß zu besitzen, welche die sinnliche Erkenntniß, die doch an der Entstehung dieser Begriffe ihren Antheil hat, entbehrlich mache, und sie jedenfalls an Sicherheit weit übertreffe; Hegel traute einem Fachwerk von Worten sogar die absolute Erkenntniß selbst zu, den Schlüssel alles Daseins, die lebendig machende Kraft, das innerste Geheimniß alles Lebens und Geistes. Das bloße Mittel des Denkens wird hier für das Denken selbst ausgegeben; dabei ist schlechthin immer von einem Gedanken die Rede ohne ein denkendes Subject, und nun soll dieser Gedanke sich auch noch sein Object erst selbst hervorbringen und schaffen! Schwindelnder ist nie gedacht worden, und doch müßte Polonius sagen: „Wenn das Unsinn ist, so ist doch Methode darin."

Eben dieser Schein der Methode mag den Meisten imponirt haben, denn wenn eine so starke Täuschung schon in einem Individuum schwer zu begreifen ist, so wird um so unerklärlicher, wie so viele Anhänger dieselbe theilen konnten. Dies erklärt sich aber hauptsächlich dadurch, daß Hegel, trotz seiner Philosophie, ein Mann von Geist, überdies ein Mann von umfassenden Kenntnissen war, der sich bemühte, die Ergebnisse neuerer Bildung in sein System hineinzuziehen. Diesen sonstigen, dem System einverleibten Inhalt haben nun Viele mit dem System selbst verwechselt, denn nur Wenigen ist so viel Geisteskraft gegeben, daß sie das Gerüst eines Systems zu überschauen vermöchten, und noch Wenigere haben den kritischen Geist und die dazu erforderlichen Mittel, um mit freiem und wirklich selbstständigem Urtheil den inneren logischen Zusammenhang eines Systems

zu prüfen. Die meisten der sogenannten Anhänger sind von dieser oder jener ganz anderweitigen Ansicht und Lehre, die sie vielleicht nur zufällig hier zuerst kennen lernten, eingenommen und gefangen; sie gleichen jenen Reisenden, welche auf einer großen Eisscholle dem Polarstern zufuhren, während Wind und Wellen den Boden unter ihren Füßen ganz wo anders hin trieben.

Ist doch Hegel selbst jenem Zauberlehrling ähnlich, der die Geister nicht zu bannen vermochte, die er heraufbeschworen hatte! Diese Geister sind nichts anderes als die abstracten Begriffe. Und solchen Schemen soll die Religion, soll die bestehende Kirche zum Opfer gebracht werden, ihnen traut der Philosoph einen so ungleich höheren Grad von Erkenntniß zu, eine Erkenntniß, in die Alles im Himmel und auf Erden sich auflösen soll! Die Philosophie ist ihm eine höhere Stufe als die Religion, und was diese Philosophie ihrem Wesen nach sei, glauben wir hier, wenn auch nur in wenigen Umrissen, geschildert zu haben*).

Hegel selbst ist immer noch mit großer Discretion zu Werke gegangen, und wenn wir auch schon früher in den Principien seines Systems eine mit dem Christenthum schwer vereinbare Tendenz erkannt haben, so ist bei seinen Lebzeiten dieselbe doch nie so offen hervorgetreten. Anders ist es mit seinen Nachfolgern; diese zeigen nicht dieselbe Behutsamkeit, nicht dasselbe diplomatische Benehmen, und hier kommen denn

*) Wer eine nähere und gründlichere Behandlung der Sache sucht, als sie hier gegeben werden kann, den erlaube ich mir, auf mein Buch, „Wendepunkt der Philosophie im neunzehnten Jahrhundert, Berlin 1834" zu verweisen.

die Anstöße erst recht hart und schneidend zu Tage, je rücksichtsloser und plumper sie nämlich mit den Consequenzen herausrücken.

Die Hegelianer theilen sich in eine ältere und neuere Schule. Bauer bekennt sich zu der letzteren, als deren Hauptvertreter der Redacteur und die Mitarbeiter der früheren „Hallischen" und jetzt „deutschen Jahrbücher" anzusehen sind. Er erklärt sich darüber ganz deutlich, z. B. I. XX.: „die älteren Anhänger des Hegelschen Systems sind etwas ungehalten und spröde gegen die consequente Entwickelung der Kritik. Es ist aber leicht zu zeigen, daß die Consequenz in diesem Falle das Richtige ist, und erst zur vollkommenen Durchführung des Systems hinleitet." Worin nun diese consequentere Durchführung des Systems bestehe, das ist bis jetzt aus dem Buch schwer zu ermitteln, nur an einzelnen Stellen tauchen Aeußerungen auf, welche die Richtung seines Fortschrittes erkennen lassen, und die, im Zusammenhange mit Hegelschen Ansichten, recht wohl mit der Bestimmtheit aufgefaßt werden können, deren sie überhaupt fähig sind.

Bauer verlangt zunächst auch, daß sich Alles in die philosophische Erkenntniß auflösen soll. Es soll Alles erkannt werden, alles „unerkannte Positive" soll verschwinden. I. XVIII.: „dieser Satz erst emancipirt die biblische Kritik, bricht die Brücken ab und verbrennt die Schiffe, die ihre Communication mit der früheren orthodoxen Ansicht unterhielten, nimmt ihr den letzten Anhalt, den sie am unerkannten Positiven besaß und versetzt sie in das freie Element des Selbstbewußtseins, an welches sie sich allein zu halten und in dem sie sich zu orientiren hat.

In ihre und ihres Gegenstandes einzige Heimath ist sie damit zurückgekehrt." — In diesem Satz liegt eigentlich die allgemeine Kriegserklärung; B. macht sich die Sache aber um so leichter, als er seinem fraglichen „Selbstbewußtsein" schlechthin den „Buchstaben" gegenüberstellt, welchen jenes aufzulösen habe.

Zunächst finden wir bei B., man sollte es kaum für möglich halten, noch eine Uebertreibung der Hegelschen Lehre von der Erkennbarkeit. Hatte Hegel, eben wegen des bewußten Erkennens, der Philosophie eine höhere Stelle als der Religion und Theologie gegeben, so will B. die Theologie ganz vernichten, die Philosophie soll sie ganz in sich absorbiren. Hieraus erklärt sich denn auch wohl sein sonst unbegreiflicher Haß gegen die Theologen. Das Gegebene soll den Durchgang durch den Gedanken machen, „und," heißt es Theil I. XXI., „ist dieser Durchgang möglich, wenn nicht die Bestimmtheit des Gegebenen als solches aufgehoben ist?" Diese Philosophie muß nämlich, um die Gegenstände sich anzueignen, sie sich assimiliren, d. h. sie in ihren Schwindel verwickeln, sie in ihr Nichts auflösen.

Eben wegen dieser Vieldeutigkeit ist es gleich schwer, Hegel oder Bauer im Einzelnen auf einer Lehre zu betreffen, welche direct unchristlich wäre, desto mehr und desto bestimmter ist es aber die ganze Behandlung, das ganze durchgehende Princip. Oft stößt man bei Bauer auf Stellen, die beim ersten Lesen ganz unverfänglich erscheinen, in denen sich vielmehr ein Bestreben zeigt, seine Philosophie noch mit dem Christenthum in gutem Vernehmen zu erhalten, woher sie denn auch wohl manchen Theologen täuschen konnten. Aber ganz anders ist ihr Sinn bei näherer Betrachtung.

Theil II. Seite 157 handelt B. von dem Begriff des Wunders; wir begegnen dabei folgender allgemeineren Aeußerung: „die christliche Gemeinde bildete sich und ruhte auf dem Grunde der Idee, daß Gott und Mensch ihrem Wesen nach einander nicht fremd seien, und ihre Anschauungen zog sie aus der inneren Erfahrung, daß der Geist in seiner Einzelheit nicht zu schwach und werthlos sei, um nicht die Allgemeinheit seiner selbst in sich aufzunehmen, oder sich zu ihr erheben zu können und zu dürfen. Als religiös mußte aber dieses Selbstbewußtsein, so wie es erwachte und sich auszusprechen und zu gestalten suchte, sich zu der Form bestimmen, daß es seinen allgemeinen Gehalt sich selber gegenüberstellte und sich zu diesem als Bewußtsein verhielt: der Gedanke der wahrhaften Einzelheit des Geistes, die mit seiner Allgemeinheit Eins sei, ward zur Anschauung einer einzelnen bestimmten Person, die als solche, als empirische, geschichtliche Persönlichkeit die allgemeine Macht des Geistes umfasse und trage, oder vielmehr, jener Gedanke ward nicht zu dieser Anschauung, sondern er trat erst als die letztere in die Welt."

Die Philosophie übt an dieser Stelle eine große Toleranz aus, sie scheint die Persönlichkeit und geschichtliche Existenz Christi anerkennen zu wollen; aber freilich nur so weit das Selbstbewußtsein sich bestimmt, und so weit es in der Construction des Gedankens lag, daß „die Einzelheit des Geistes mit der Allgemeinheit des Geistes Eins wurde," was natürlich seine besonderen philosophischen Gründe hat, so wie es auch sein besonderes Verständniß erfordert. Genug, das Selbstbewußtsein ist hier das Bestimmende, es stellt seinen allgemeinen Gehalt sich gegenüber

und dadurch eben kommt Christus in die Welt. Das Selbstbewußtsein ist hier das handelnde, nicht Gott. Allem Anschein nach spricht aber doch B. von menschlichem Selbstbewußtsein, denn er sagt oft auch „Selbstbewußtsein der Gemeinde." Gott ist also nicht mehr der feste Punkt, sondern dies ist statt seiner eine andere, und zwar dunkele Macht. Dieses Selbstbewußtsein zeichnet Gott vor, was er zu thun hat, die „unendliche Freiheit des Selbstbewußtseins" kann ihn nicht außer sich leiden; er, nicht anders als der „Buchstabe", muß in jenem philosophischen Scheidewasser erst untergetaucht und aufgelöst werden, und das heißt dann: ihn erkennen! Gott ist es nicht mehr, welcher die Welt geliebt und ihr seinen eingebornen Sohn gegeben hat; Christus selbst ist auch nichts anderes als das objectivirte Selbstbewußtsein, und von einem ewigen Leben kann nicht mehr die Rede sein. Es ist also wohl diese Lehre mit dem christlichen Gott, mit dem Erlöser und der Erlösung durchaus unverträglich, und was bei Hegel nur verstohlen durchblickte, und aus seinen Principien zu schließen war, das tritt hier unverhüllt und nackt hervor. Gott, so wie Christus, ist abhängig von dem Begriff des Selbstbewußtseins. Beide sind nur Emanationen des sich selbst bestimmenden und zum Bewußtsein treibenden Gedankens; es giebt keinen Himmel, es giebt keine Zuflucht für das gläubige Herz, es giebt keinen Gegenstand, an den das Herz im Gebet sich richten könnte, kurz — wie Feuerbach neulich in seinem „Wesen des Christenthums" es baar ausgesprochen hat: „die Theologie ist Anthropologie."

Was nun auch B. im Einzelnen etwa noch sagen möge, solche Grundsätze sind mit dem Christenthum in einem Widerspruch, der nicht größer sein kann, und wer kahle Beschöni-

gungen von leitenden Principien zu unterscheiden weiß, wird sich nach solchen Dingen durch keine Worte in der Welt mehr täuschen lassen. Und wirklich beugt B. auch selbst aller Täuschung vor. In den „theologischen Schamlosigkeiten" hat er sich so deutlich ausgesprochen, daß kein Zweifel mehr darüber sein kann, wie er es mit dem Christenthum meine. Gleich zu Anfange wird das Christenthum dargestellt als: „Familie, Staat, also alle Schöpfungen des freien Geistes, alle diese Güter und Zierden der Menschheit, der Vorstellung der himmlischen Welt aufopfernd" — welche letztere natürlich ein arges Vorurtheil ist.

Wenn aber dies die wahre Meinung des Verfassers ist, so müssen wir annehmen, daß auch in seinem Buch die Polemik, der Wahrheit nach, nicht gegen die Theologie, sondern gegen das Christenthum selbst gerichtet sei, womit denn das schrankenlose Verfahren und die gleichmäßige Auflockerung des Evangeliums in allen Theilen im besten Einklange ist. Ueberall soll der Philosophie Raum gemacht werden. Hiernach gewinnt es den Anschein, als ob B. sich selbst in dem Fall befände, den er seinen sogenannten Apologeten zur Last legt und ihnen so schwer anrechnet, daß er nämlich noch ganz andere Gedanken im Hintergrunde hat, als er den Worten nach in seinem Buch ausspricht. Wer, wie die so eben angeführte Stelle dies beweist, in dem Christenthum überhaupt ein Uebel sieht, wie kann der sich gleichzeitig die Miene geben, das Christenthum in seinem wahren Wesen herzustellen und es eigentlich nur gegen die Apologeten zu vertheidigen und zu beschützen! (Theil II. Seite 297.)

Noch einmal: B., der aller Orten so stark auf seine Redlichkeit pocht, befindet in Beziehung auf die Auslegung

des Bibelwortes sich selbst recht sehr und recht entschieden in dem Fall, dessen er Andere beschuldigt, und dies würde sich dann erst recht beweisen lassen, wenn wir von ihm eine zusammenhängende Darstellung besäßen, in der er sich deutlich über alle christliche Dogmen vernehmen ließe. Allein er hat bis jetzt keine Dogmatik geschrieben, und in seinem vorliegenden Buche erscheint seine Meinung nur aphoristisch. Gewiß thun wir ihm kein Unrecht, wenn wir uns statt der seinigen an diejenige Dogmatik wenden, welche der Schule angehört, zu der er sich bekennt, und zwar eine solche, welche es ihm an äußerer Würde und Haltung sicherlich weit zuvorthut. Dies sind: „Die Grundlehren der christlichen Dogmatik als Wissenschaft von Dr. Philipp Marheineke" (Berlin, 1827). Die Auferstehung Christi suchen wir in dieser Dogmatik vergeblich; über die Auferstehung im Allgemeinen lesen wir folgendes:

Seite 389. §. 605. „Die Auferstehung an sich ist die Identität des Lebens und Sterbens. Diese zeigt sich darin, daß nur der Lebende sterben kann, das Sterbende dieses nur ist, sofern es das Lebende ist, das Leben aber selbst nur darauf ausgeht, daß es zum Sterben komme" u. s. w.

§. 606. „In seinem Ansichsein noch ganz in der Form und Erscheinung verloren, oder die Natur, ist dem Geist nur die natürliche Möglichkeit der freien Bewegung und Auferstehung, die er erst zu sich kommend im Ich erreicht. — Als dieser (nämlich als der, sich als die Macht über die Natur und die Wandelbarkeit der Erscheinungen wissende Geist) ist er das einzelne, in seiner unendlichen Allgemeinheit und Herrlichkeit sich gegenwärtige Ich und Bewußtsein, aus dem

ihn umfließenden und an seinem andern Selbst haftenden Tode erstanden."

§. 607. „Wie aber der menschliche Geist seine Wahrheit in dem göttlichen hat, so hat auch diese Auferstehung vom Tode ihre Wahrheit nicht darin, daß der Geist nur vermag über die Natur hinauszukommen und diese Macht selber ist, sondern darin, daß er wahrhaft in dem göttlichen Geist aufgehoben und hiermit der Wahrheit und Liebe, als des Göttlichen, theilhaftig geworden ist. Denn die Auferstehung des Geistes soll nicht nur Aufgang in sich, sondern auch Uebergang sein in die Seligkeit, und nur die in dem Herrn sterbenden sind die wahrhaft auferstandenen. Apoc. 14, 12. Indem die Schrift dem Tode als Hintritt und Hinfall das Auferstehen gegenüberstellt, ist auf das in aller Vernichtung Bleibende, auf das Unverwüstliche der Menschheit hingedeutet, welches der Apostel auch das Unverwesliche nennt." —

Dies ist hinreichend, um daraus die wahre Meinung des Verfassers abzunehmen, welche sich nur dürftig in so schwere und dunkle Worte verhüllt. Zunächst muß auffallen, daß hier nur von der Unsterblichkeit an sich, nicht aber für sich, nicht für den Menschen die Rede ist; es wird überhaupt gar nicht von der Unsterblichkeit des Individuums, sondern von der des Geistes, und auch nicht des einzelnen subjectiven Geistes, sondern des allgemeinen Geistes gehandelt, von dem wir Menschen uns freilich schwer einen Begriff machen können. Daß dem allen Ernstes so sei, geht aus den Worten des zweiten angeführten Paragraphen deutlich hervor; denn darin soll hier eben die Auferstehung liegen, daß der Geist an sich, was nach dem System gleichbe-

deutend mit der Natur ist, zum Geist für sich, d. h. nach dem System zum: Ich und Bewußtsein wird; daß dies aber gar keine Verwandtschaft habe mit der kirchlichen und biblischen Unsterblichkeit, leuchtet wohl Jedem ein, und noch weit mehr ist in dem ersten angeführten Paragraphen die „Identität des Lebens und Sterbens" eine kahle Redensart, welche nichts gemein hat mit dem Leben nach dem Tode, oder der Auferstehung Christi. Es ist ja auch gar nicht von der Unsterblichkeit des Geistes, sondern von der der Natur die Rede, welche Geist wird, und das Subject steht nicht von seinem eigenen Tode, sondern von dem an seinem anderen Selbst haftenden Tode auf.

Könnte noch ein Zweifel sein, so setzt der dritte der angeführten Paragraphen Alles ins Klare, denn hier erscheint die Unsterblichkeit als der Untergang des menschlichen Geistes in dem göttlichen, welches denn ein schöner Trost für den ist, den es gerade betrifft! Ausdrücklich heißt es: „das Unverwüstliche der Menschheit", nicht des Menschen, und auch jenes erhält im nächsten Satz ein näher bestimmendes Insofern, welches die Sache noch problematischer macht. Fassen wir alle Sätze zusammen, so ist nach dem einfachsten Wortverstand und nach der ausdrücklichen Bezeichnung der Gegensätze so viel gewiß, daß Marheineke zwar eine Unsterblichkeit annimmt, daß aber diese von ihm angenommene Unsterblichkeit die Fortdauer nach dem Tode völlig ausschließt. Es giebt auch nach Marheineke ein Seligwerden; nur ändern dabei die Subjecte, denn nicht der gläubige Christ kann selig werden, sondern Gott selbst wird esstatt seiner — wird? Wie, ist er es denn nicht seinem Wesen nach! (§. 607.) — Der Leser kann der

Sicherheit wegen noch §. 597 vergleichen, woselbst es heißt: „Wenn die christliche Religion dies Himmelreich, dies Reich der Seligkeit, als ein Jenseits vorzustellen scheint' so hat diese Vorstellung ihre Wahrheit an der Menschwerdung Gottes, durch die das Jenseits zum Diesseits geworden." Das heißt doch wohl mit klaren Worten: es giebt keinen Himmel, kein Reich der Seligkeit außer dem Erdenleben!

Mit der Erscheinung Christi ist alles abgethan; was wir für die Zukunft hoffen, liegt hinter uns in der Vergangenheit. §. 604: — „Hiermit aber tritt die Auferstehung der Todten aus ihrer scheinbaren Zukunft mit der Unsterblichkeit in die Gegenwart ein." — Aehnlich heißt es von der Erlösung §. 396: „Als diese Wahrheit war die Versöhnung vorhanden, ehe sie in Jesu Christo ihre Vollendung und Wirklichkeit erreicht" u. s. w. Man kann hiermit noch die Stellen aus Hegel's Werken vergleichen, welche Göschel am Schluß seines Buches: „Ueber die Unsterblichkeit der menschlichen Seele", gesammelt hat. Ich führe daraus nur an XII. 220 (bei Göschel S. 265): „Es muß bei der Unsterblichkeit der Seele nicht vorgestellt werden, daß sie erst späterhin in Wirklichkeit träte, es ist gegenwärtige Qualität, der Geist ist ewig, also deshalb schon gegenwärtig, der Geist in seiner Freiheit ist nicht im Kreise der Beschränktheit, für ihn als denkend, reinwissend ist das Allgemeine Gegenstand; dies ist die Ewigkeit." Wir haben nichts dagegen, daß ein Philosoph die Unsterblichkeit der Seele leugnet, und statt deren die Ewigkeit des Geistes lehrt; es braucht, um mich eines Ausspruches von Schelling zu bedienen, die Philosophie nicht christlich zu sein: aber zu glauben, daß diese Ewigkeit des Geistes mit der

Unsterblichkeit der Seele einerlei sei und daß die Bibel eben nur jene lehre — das hat die Logik, der Sprachgebrauch und jede natürliche Exegese gegen sich.

Sollte M. seinen Worten noch einen andern Sinn unterlegen, als man nach der gewöhnlichen Bedeutung ihnen unterlegen muß, so rede er! Uns wird es freilich schwer, bei dieser Art von Unsterblichkeit etwas zu denken, zu empfinden, zu glauben! Eine solche Unsterblichkeit scheint uns gerade das Gegentheil der Unsterblichkeit, das reine Gegentheil dessen, was die Bibel und die Kirche ihren klaren und populären Worten nach lehren. Durch keine Redekünste wird man uns glauben machen, daß bei dieser allzudreisten Umdeutung, um nicht zu sagen Verdrehung, biblischer Worte, ja des gesammten Bibelsinnes, noch ein Einklang mit der heiligen Urkunde möglich sei.

Wir sind gern geneigt anzunehmen, daß Verirrungen dieser Art nur dem Verstand angehören, aber jedenfalls geschieht hier dem Bibelwort Gewalt. Handelt doch die ganze Dogmatik nur Hegelsche Philosophie ab, und bringt dann den Anschein hervor, als ob die Bibel eben auch nur auf sehr verblümte Weise diese Philosophie, und nichts anderes als Hegelsche Philosophie, lehre: eine Täuschung, welche gerade so lange dauert, bis Jemand unbefangen die Bibel selbst in ihrem Zusammenhange und in ihrem Geiste liest und den Unterschied an sich empfindet zwischen dem lebendigen und seligmachenden Wort, und wiederum jenem Hauch, der, gleich dem Samum der Wüste, alles Leben, das er berührt, zur Mumie erstarren macht.

Es wäre vielleicht ganz lehrreich, noch andere Paragraphen dieser Dogmatik, von der Schöpfung, Erlösung u. s. w.

in Beziehung auf den Grad ihrer Uebereinstimmung mit dem einfachen Bibelwort, freimüthig und gründlich zu beleuchten, namentlich auch, ob die demselben gegebene Auslegung und Deutung natürlich sei und ob sie von der Substanz der biblischen Lehren noch etwas übrig lasse. Allein dies liegt uns für jetzt fern und wir vermeiden es um so lieber, als die unbefangenste Erörterung schon eine Anklage zu enthalten scheinen könnte. Wir haben für diesmal jene Lehren nur herbeigezogen, um uns über den Zusammenhang und die Tendenz der Bauerschen Bestrebungen Licht zu verschaffen; nur Bauer geht uns für jetzt an, und wahrlich, er hat für sich und seine Schule sehr unweise gethan, den Geist der Wahrheit heraus zu fordern. Dieser Geist wird und muß ihn richten. Und doch verhält sich die Sache vielleicht noch anders. Vielleicht war es eben nur das Bewußtsein des eigenen Fehlers, welches antrieb, denselben auch bei Andern aufzusuchen. Die Welt entscheide, auf welcher Seite die *größere Gewaltsamkeit der Worterklärung* zu finden sei und wer den Geist dem Buchstaben opfert.

Um nun zusammenzufassen, so erscheinen in Bauers Buch zwei Richtungen wirksam, eine *kritische* und eine *philosophische*; beide, wie wir zeigen konnten, sind ihrer Natur und ihrem Herkommen nach ganz verschieden; bei ihm aber stellt sich nun das Verhältniß so, daß die erstere der letzteren, d. h. die kritische der philosophischen, ganz untergeordnet ist. Dies liegt schon in dem Wesen seiner philosophischen Ueberzeugungen; die Philosophie, welche sich die „*positive*" und die „*absolute*" nennt, läßt sich durch nichts anderes bestimmen, und übt vielmehr über jedes andere Element eine Tyrannei aus. Wenn aber durch diese Philosophie das Ziel,

wo die Kritik anlangen soll, schon im Voraus bestimmt war, alsdann ist es auch keine wahre Kritik mehr, und dieser Umstand eben überhebt uns eines näheren Eingehens auf das kritische Detail. Bauers ganze kritische Operation ist verschwindend gegen so durchgreifende und absolute Philosopheme, als das von der „unendlichen Freiheit des Selbstbewußtseins", welches allen Buchstaben aufzulösen hat. Seine Kritik ist eine absolute Negation, um seinem vermeintlich absolut Positiven durch Hinwegräumung alles dessen, was Anderen positiv heißt, Platz zu machen. Daß ihm Marcus als der erste Synoptiker und ein außer der Tradition stehender Komponist erscheint, daß Lucas das Lob ästhetischen Sinnes und Matthäus den Tadel des Pragmatismus davon trägt, das sind nur noch zufällige Dinge, und zwar Dinge, die Bauer großentheils von Andern überkommen hat.

Aber wie er sich in der Kritik unfrei verhält, so scheint dies in der Philosophie gar nicht anders zu sein. So überwiegend in dem Buch der Begriff des Selbstbewußtseins ist, so bleibt er doch in demselben völlig unklar; namentlich fragt man sich meistens vergeblich nach dem Subjekt dieses Selbstbewußtseins. Es ist für den Leser eine fremde Macht, der er sich unterwerfen soll, und eben so ist es auch für den Autor selbst eine fremde, unerkannte Macht, welche ihn umherwirft und schleudert, und welche wohl eben nur bewirkt, daß er so oft seiner selbst ganz unmächtig erscheint. Daher fehlt es auch dem Buch in seinen Grundvesten an aller und jeder Beweiskraft, welche nicht ersetzt werden kann durch die häufigen Betheuerungen: von dem „positiven" Inhalt der Philosophie, von der „unendlichen Freiheit des Selbstbewußtseins", welches aber durch B. (siehe den Schluß der Vorrede)

doch erst befreit werden muß, ferner von der Ankunft einer „neuen Zeit" und eines „neuen Gestirns", und daß „die Kritik erst reinen Herzens und frei und sittlich mache"! Und dieser Autor nun ist es, welcher von dem Theologen sagte (Theil II. Seite 331): „es gebe für ihn keine Sprache, kein Gesetz, keinen Zusammenhang, keinen Widerspruch, es gebe für ihn nichts, nur das Nichts seines Selbstbewußtseins, in welchem alle Bestimmtheit verschwindet." Sollte man nicht glauben, B. habe die Hand auf sein Herz gelegt und spräche von sich selbst?

In der That, B. scheint mit vielen Anderen das Opfer einer Philosophie zu sein, welche die Begünstigungen, die ihr früher zu Theil wurden, vielleicht nicht verdient haben möchte. Aber das Mitleid mit ihm, der sich in seiner Befangenheit, nicht sowohl dem Staat als dem Publikum gegenüber, sichtlich selbst zu Grunde gerichtet, kann nie so weit gehen, ihn in seiner theologischen Laufbahn zu lassen. Wenn nun hier die Behörde einen Schritt gethan hat, den die Pflicht eingab, so kann nach dem dargelegten Inhalt und der Tendenz der Bauerschen Schriften wohl Niemand mehr darüber in Ungewißheit sein, ob B. aus der Stellung eines akademischen Docenten der Thologie entfernt werden mußte, oder nicht.

Und hier kommt mir gerade zur rechten Zeit das nunmehr gedruckte Separat-Votum des Dr. Marheineke zu Händen. Wie mir nicht unerklärlich ist, so schlägt der Verfasser, soviel die Verhältnisse irgend gestatten, zu Bauer's Gunsten sich auf die Seite einer fast unbedingten akademischen Lehrfreiheit in Sachen evangelischer Theologie. Die vorgebrachten Gründe haben in unserer bisherigen Behandlung schon ihre Erwiderung gefunden, so daß kaum etwas hinzuzusetzen

bleibt. Das interessanteste Moment der Schrift ist jedenfalls, daß der Verfasser, trotz all seiner Redewendungen, zuletzt doch selbst die Beibehaltung Bauers in dem theologischen Lehramt für nicht zulässig hält; ferner daß er sich für ihn um eine Anstellung in der philosophischen Fakultät verwendet. So weit dies Bauers Glück, und mit demselben vielleicht seine Sinnesänderung herbeiführen könnte, wer wollte es ihm mißgönnen? aber was die Philosophie im engeren Sinne anlangt, so scheint, nach den bisherigen Proben, diese eben so problematisch zu sein, als seine Theologie, ja wir haben ausdrücklich zu seiner Entlastung hervorheben müssen, daß diese nur der wahre Grund aller Anstöße sei, die er auf jenem Felde gegeben.

Aber bei dem Stand der Dinge ist es nicht unwichtig, hier Marheineke's eigene Worte anzuführen (Einleitung in die öffentlichen Vorlesungen über die Bedeutung der Hegelschen Philosophie in der christlichen Theologie. Nebst einem Separatvotum über B. Bauer's Kritik der evangelischen Geschichte von Dr. Philipp Marheineke. Berlin, 1842. S. 86): „Daß seine Privatdocentenschaft aufhöre, kann ich nur wünschen; ihn in dieser untergeordneten Stellung zu belassen, wäre nicht viel besser, als ihn daraus zu verstoßen. Ihn selbst mit Unterstützung nur aus dem Universitätsleben entfernen, wäre nicht verschieden von einer Strafe, wozu durchaus kein Grund verhanden. Andererseits, da er selbst bereits seinem theologischen Charakter freiwillig entsagt hat, kann ihm die Regierung einen solchen nicht aufdringen. Aber was sie kann, wahrhaftig mit Ehren thun kann, ist, ihm eine Professur in der philosophi-

ſchen Facultät mit angemeſſenem Gehalt zu verleihen." — Wahrlich ſcheinen dieſe Worte mehr im Intereſſe Bauer's, als der Sache geſchrieben zu ſein. Es iſt wohl nie davon die Rede geweſen, daß die Regierung Bauer einen theologiſchen Charakter habe aufdringen wollen, und mit Bauer's freiwilligem Entſagen (ein kühner Euphemismus!) iſt es auch eine eigene Sache, da er den Schritt der Behörde erſt abgewartet hat und die Seinigen jetzt in dieſem Schritt eine ſo große Gewaltthat und Ungerechtigkeit finden wollen. Ueberhaupt erkenne ich in dem Votum nicht die Sprache eines von der Behörde geforderten Gutachtens, ſondern vielmehr die eines Anwalts der Partei oder, wie B. ſagen würde, eines Apologeten, woraus ſich denn auch mancherlei Widerſprüche erklären mögen, die, erforderlichen Falls, näher dargelegt werden können.

Noch eins. Auf S. 81 habe ich mir eine Stelle mit einem kleinen Fragezeichen notirt; die Stelle lautet: „Schleiermacher, dieſer muthige, kühne Vertheidiger der Lehrfreiheit, würde gewiß auch der ſtärkſte Vertheidiger des Bauer geweſen ſein." (?)

Und noch eine Stelle finde ich mit einem kleinen Ausrufungszeichen bemerkt. Sie lautet S. 78: „Ja ich trage kein Bedenken, zu behaupten, daß, wenn man nur den Kern des Buches ins Auge faßt, daſſelbe auf die Verherrlichung des Chriſtenthums abzweckt, und daß dies das wahrhafte Poſitive iſt, welches ſchon jetzt durch alle Negationen in dieſem Buch hindurchbricht." (!)

Es kann nicht unſere Abſicht ſein, die jüngere Hegelſche Schule mit der älteren in Eins zuſammenzuwerfen, zumal da dieſe ſich von jener mehr und mehr losgeſagt hat; allein es läßt ſich doch nicht ganz in Abrede ſtellen, daß Hegels Philoſopheme ſelbſt in ſich den Keim zu ſolchen Ausartungen tragen, als wir ſie jetzt vor Augen haben; namentlich in Beziehung auf Hegels Stellung zum Chriſtenthum haben wir ſoeben geſehen, daß der Unterſchied zwiſchen den alten und neuen Anhängern faſt nur in der Form und dem Grade beſteht.

Hegel ſelbſt iſt oft eine abſolutiſtiſche Tendenz vorgeworfen worden, was ihm aber in gewiſſen Regionen zu ſtatten kam. Dieſe Meinung beruht hauptſächlich auf der Lehre: daß alles Wirkliche vernünftig ſei, womit jede Art von Fauſtrecht geheiligt iſt und ein ziemlich türkiſcher Fatalismus, wenn man ihn im Einzelnen auch noch ſo geiſtig ausſtaffirt, in die Geſchichte kommt. Allerdings hat die Geſchichte ihre Nothwendigkeiten, doch ſind dieſe nur beziehungsweiſe. Die franzöſiſche Revolution z. B. mochte unter den obwaltenden Umſtänden nothwendig ſein, aber eben dieſe Umſtände, welche ſie hervorriefen, waren nicht nothwendig, waren nicht vernünftig. Die unſinnige Verſchwendung, die Verderbniß des Hofes, die Auflockerung aller ſittlichen Bande, die Nichtachtung des Volks, der Ruin der Finanzen — dies war nicht

nothwendig und vernünftig, und auf keine Weise wird man dies aus einer nothwendigen logischen Phase des sich selbst bestimmenden allgemeinen Gedankens herleiten können.

Wie sehr nun contrastirt mit diesem mehr als conservativen Princip Hegels diejenige radikale Richtung, welche seine jüngsten Anhänger genommen haben. Der Abstand kann in der That nicht größer sein; dem System aber wird es nicht zur Empfehlung gereichen, daß man seinen Sätzen so ganz entgegengesetzten Inhalt unterlegen kann, und eben die Vieldeutigkeit seiner Formeln, von der wir oben handelten, scheint durch dies einfache Factum keine geringe Bestätigung zu erhalten.

Ja, es ist sogar versucht worden, Hegel mit dem modernen Pietismus zu vereinigen, und hier möchten wir denn doch das System selbst in Schutz nehmen. Freilich hat es von jeher die Seinigen daran gewöhnt, mit leichten Worten über die schreiendsten Widersprüche hinwegzugehen. Durch ein tapferes und treffendes Wort hat Schelling diese Umprägung Hegelscher Philosopheme „eine Falschmünzerei" genannt; uns ist sie nur dadurch erklärlich, daß bei dieser ganzen Operation der Verstand ungleich weniger als das Gemüth betheiligt zu sein scheint, und zumal für weiblich empfindende Gemüther giebt es auf dieser Seite keinen Widerspruch, keine Widerlegung. Göschel, welcher hier die äußerste Rechte hält, ist von den Hegelianern der äußersten Linken hart und schonungslos genug kritisirt worden; aber so sehr man ihm der ethischen Basis wegen ein Anderes wünscht, so würde es doch schwer sein, vor dem kritischen Forum die Vertheidigung zu übernehmen.

Die Hegelianer, welche das Centrum, das juste milieu,

bilden, könnten wir hier füglich ganz übergehen. Unter ihnen sind ernste und besonnene Männer, und es könnten wohl Fälle eintreten, in denen auch für uns alle sonstige Differenz der Meinung verschwände. Jedenfalls ist es nöthig, daß die Hegelsche Lehre Vertreter behalte, welche nicht so gewagtes Spiel treiben und sich nicht über Kopf in ein Extrem stürzen, die selbst dann, wenn die Wahrheit nicht so absolut auf ihrer Seite sein sollte, doch nur zögernd und schrittweise ihre Positionen aufgeben. Wir wünschen dies, damit das Ferment, das diese Lehre einmal in die geistige Welt gebracht hat, auch seine ganze Bestimmung erfülle.

Für jetzt aber wenden wir uns an die Seite der äußersten Linken, an die Seite des schnellsten, ungeduldigsten, radikalsten Fortschrittes. Es ist dies diejenige Fraction, welche Leo, nach seiner Art sich auszudrücken, „die junghegelsche Rotte", auch wohl den „Janhagel" nennt. Zu ihr bekennt sich Bauer sowohl dem Wort als der That nach; dem Wort nach in der schon vorhin angeführten Stelle, und der That nach, indem er neuerdings die „deutschen Jahrbücher" zu seinem Tummelplatz gemacht hat, denn diese müssen wir, nach der Tendenz, die sie immer entschiedener und immer unverholener angenommen haben, als den Mittelpunkt der neuen Richtung ansehen. Bauer scheint in den Hauptanschauungen ganz mit ihnen zu harmoniren, so wie sie auch das Muster seines Stils sein möchten.

Die Richtung verläuft sich auf der einen Seite ganz allmälig in das sogenannte „junge Deutschland"; und wiewohl Arnold Ruge, der früher unterzeichnete Redacteur der Hallischen und jetzt deutschen Jahrbücher, dasselbe im Ganzen und in seinen einzelnen Vertretern oft nachdrücklich bekämpft

hat, so behält er doch, wie sich sogleich zeigen soll, noch viel Gemeinsames mit ihnen.

Die St. Simonistischen Ideen, die in Frankreich ein so lächerliches Ende genommen haben, sind in etwas veränderter Gestalt auch über den Rhein gekommen und fanden hier Anklang in jungen Schriftstellern, die offenbar mehr Talent zum Schreiben als zum Denken hatten. Mit ihrer Opposition gegen den Staat und gegen alles Bestehende waren sie aber in einiger Verlegenheit, da diesseits des deutschen Stromes die Republik noch viel mehr ein Unding und eigentlich etwas ganz Unbegreifliches ist; in der Opposition gegen das Christenthum wußten sie noch viel weniger zu sagen als jene St. Simonianer, was denn an dessen Stelle treten solle; endlich konnte jener trockene und abenteuerliche Industriecultus bei den Deutschen keinen Eingang finden, weil ihre Natur Innerlichkeit ist und sie immer nach der Seite des Idealen hinzieht. Es blieb also nur das Geschrei der Emancipation. Alles sollte emancipirt werden, die Juden, die Presse, die Ehe; es ist schwer zu sagen, was noch alles.

Mit dieser von außen her herübergedrungenen Emancipationssucht haben sich nun in Deutschland Elemente politischer Unzufriedenheit vereinigt, die in den einzelnen Staaten je nach den Umständen sehr verschieden sind, zum Theil auch die Rückstände geradezu demagogischer Bestrebungen. Ihre höchste Weihe und den Anschein eines Systems, das mit den wissenschaftlichen Ansprüchen und den pomphaftesten Worten auftrat, erhielt die neue Lehre aber erst, als die Hegelsche Philosophie in ihrer jüngern Abart mit ihr die Vereinigung einging. Die Bereitwilligkeit der speculativen Formeln, jeder beliebigen Ansicht zu dienen, machte dies einmal schon mög-

lich, allein auch noch ein näherer Zu
nachweisen zu lassen. Die Hegelsche
stes soll durch ihren Proceß der bestänl
wieder Aufhebungen derselben immer
rufen können, so daß die alten dann u
Unwahrheit und Unwirklichkeit zurück
That braucht man zu dieser speculati
gut Theil jugendlicher Ungeduld hinzu
die Erscheinung, welche uns in den
vorliegt. Die Scenen sollen schnell n
Weltgeschichte soll sich beschleunigen;
sehr bald daran gemahnt, sie fange an
sich überlebt und müsse einer neuen
festina lente, welches der wahre G
Fortschritts, nämlich ohne nöthigen Rü
ist hiernach eben nicht der Grundsatz
dabei sollen, wie B. sich ausdrückt, „d
und die Schiffe verbrannt werden", d
kung der ältern Ansicht stattfinde, un
Faden ja recht gründlich abgeschnitten
auf welche die Formel der Weltgesc
schneller gedreht wird als bei Hegel, le
nehmen nun diese neuesten Philosopher
Consequenz in Anspruch und glauben d
hinausliegenden Fortschritt zu besitzen.

Und doch welch ein Abstand, welc
Hegel war die letzte Stufe der Philos
ihn selbst vertretene, so sehr die absol
morgen und übermorgen besorgt werd
mehr folgen zu können und das Ende

Hier nun das Gegentheil: in aller Hast soll die Welt sich abrollen, alles soll aufgehoben und emancipirt werden, so lange noch etwas da ist, bis die völlige tabula rasa vollbracht sein wird. Hatte Hegel mit einem fast zu weit gehenden Optimismus dem Staat, dem er zuletzt angehörte, die erste Stelle angewiesen und ihm ein Lob ertheilt, das uns in dem Munde des Auslandes lieber sein mußte, so tritt nun statt dessen bei seinen consequenteren Nachfolgern eine ziemlich entschieden antipreußische Tendenz hervor: Preußen habe sich weit von seiner Aufgabe entfernt, es höre nicht mehr auf die Weisheit seiner Philosophen, ja, es habe die Philosophie selbst von sich ausgestoßen. Wie kommt es, daß dieses Preußen im Jahr 1831 noch der Augenstern der Philosophie war und zehn Jahre später von derselben Philosophie fast aufgegeben wird? In der That scheint Preußen doch während dessen sich selbst getreu geblieben zu sein und manches Gute in die Welt gebracht zu haben: nach außen hin hat es mit Ruhe und Mäßigung Elemente der Revolution beschwichtigen helfen, es hat für Deutschland ein allgemeines Band materieller Interessen geschaffen und sucht auf dieser Basis ein gleiches für die geistige Einheit. Aber das gilt Alles für nichts, und Arnold Ruge bleibt dabei, daß die Philosophie aus Preußen habe auswandern müssen und daß mithin unser armes Preußen verloren sei.

Es ist vielleicht nicht Allen erinnerlich, unter welchen Umständen die Hallischen Jahrbücher sich selbst von Halle verbannt haben. Sie wurden in Leipzig unter sächsischer Censur gedruckt, während der Titel sie als Hallische Jahrbücher bezeichnete. Deshalb mußte die Behörde verlangen, was sie vielleicht schon bei der Gründung hätte thun sollen,

daß die Halliſchen Jahrbücher zugleich der Preußiſchen Cenſur unterworfen würden. Sie hätte dies verlangen dürfen, auch wenn die Angriffe gegen Preußen und ſeine Kirche darin nicht eine ſo breite Rolle geſpielt hätten.

In einem Manifeſt, womit die genannten Jahrbücher ihre erſte Nummer des Jahres 1842 eröffnen, heißt es unter Anderem: — „gegenwärtig wird die ganze Vergangenheit der chriſtlichen Welt zuſammengerollt und zur Stufe für den Himmel der neuen Zeit gemacht; die Umwälzung der Gedankenwelt iſt bereits erfolgt, die Vertreibung der Völker aus ihrer warmen irdiſchen Heimath in den kalten chriſtlichen Himmel wird ſchwerlich noch einmal gelingen; auch ihre Vertreibung aus dem politiſchen Paradieſe hat alſo wohl die längſte Zeit gedauert. Was haben daher die Egoiſten zu hoffen, was der Geiſt zu fürchten und was das Leben nicht zu erwarten?" —

Es wird uns in dieſen Worten gemeldet, daß das Chriſtenthum bereits vorbei ſei. Dies iſt nun freilich die Art, wie die Anhänger der Hegelſchen Philoſophie ſich ſchon längſt benommen haben; es iſt längſt ihre Art, ihre fraglichen Anſichten nicht bloß als ausgemachte, zugeſtandene Lehren, ſondern ſie auch als Thatſachen zu verkünden, und wenn ſie Hegel, ſo wie auch ſich ſelbſt, am liebſten mit Napoleon vergleichen, ſo haben ſie allerdings wenigſtens das mit ihm gemein, daß ſie ihren Behauptungen, wie jener ſeinen Schlachten, die Siegesbülletins ſogleich auf dem Fuße folgen laſſen. Dies Verfahren geht bei der jungen Hegelſchule ſo weit, daß ſie ihre neueſten Eingebungen ſogleich für das Berechtigte und Beſtehende erklären, dagegen dem, was wirklich das Beſtehende iſt, nur noch die Rolle der Reaction

einräumen. Dies ist die gewöhnliche Sprache der genannten Jahrbücher, und diese Vorstellungsweise steht denn in ganz gleicher Reihe mit dem des Wortes Apologetik bei Bauer für die Theologie.

Das Christenthum also ist vorbei; nicht minder ist aber auch schon Hegel vorbei; ja noch mehr: selbst Strauß ist vorbei (s. unter andern S. 2, Sp. 1 der genannten Nummer); heute regieren „Bauer und Feuerbach." — Und morgen wer? und wann kommt die Sündfluth?

Wahrlich, das heißt sich selbst überstürzen; in der Weltenuhr ist etwas zerbrochen, die Feder schnurrt ab. Wer aber daran nicht glauben will, bekommt sogleich die ehrendsten, gewähltesten Beinamen, und sich selbst legt man recht fleißig das Prädicat der Wissenschaftlichkeit bei. Es geht alles ins Große, die schwerfällige Dialektik Hegel's ist nicht mehr nöthig, Studien und Untersuchungen würden aufhalten, Unterscheidungen zu machen, ist aus der Mode, die Vergangenheit aber ist unwahr und kann uns nichts lehren: also nicht rückwärts, noch seitwärts gesehen, nur immer vorwärts! Aber der Vordringende vergißt, daß ihm auf seiner philosophischen Dampffahrt niemand folgen kann, und wenn er zur Besinnung kommt, wird er sehen, daß er sich allein und ganz im Leeren und Bodenlosen befindet. Alle die schönen Namen, welche das Blatt bei seinem Entstehen als Mitarbeiter nannte, wo sind sie geblieben! — Baco von Verulam sagt einmal: hominum intellectui non alae addendae sed plumbum potius et pondera, und gerade dieser Mann ist es, der vielleicht das Meiste gethan hat, um der Wissenschaft den Geist zu geben, mit dem sie unsere Zeit beherrscht: wahrlich ein Mann des Fortschritts!

Den Klimax, welcher nach den deutschen Jahrbüchern (S. 1, Sp. 2 des angeführten Blattes) den Fortschritt bezeichnet, können wir noch näher angeben; er lautet: „Copernicus und Gallilei, Spinoza und Hegel, Bauer und Feuerbach.“ Bauer kennen wir schon ein wenig von Seiten seiner Wissenschaft; allein er hat auch eine praktische Seite. Die philosophische Propaganda will ihre Theorien auch in das Leben einführen. Schon im Jahre 1840 hat Bruno Bauer eine Schrift erscheinen lassen, welche den Titel führt: „Die evangelische Landeskirche Preußens und die Wissenschaft. Leipzig, bei Otto Wigand.“ Die Tendenz des Buches ist, die Kirche erstlich mit dem Staat zu entzweien, sie ganz in den Staat aufzulösen, und dann von diesem zu verlangen, er solle die Philosophie, natürlich die absolute, an die Stelle der Kirche setzen. Es ist überflüssig, ein Wort hinzuzufügen.

Und wer ist nun Feuerbach? Ludwig Feuerbach hat ein Buch geschrieben: „Wesen des Christenthums“, das 1841 bei Otto Wigand in Leipzig erschienen ist, nachdem er zuvor durch eine Reihe von Aufsätzen mit den Hallischen und später deutschen Jahrbüchern in ihrer extremsten Tendenz gemeinsame Sache gemacht. Diese Jahrbücher haben nun in der That Recht, den, allem Anschein nach, noch sehr jugendlichen Verfasser, über Bauer hinauszustellen und ihn in ihrem Sinne als die dermalige Höhe der Zeit zu bezeichnen: denn in seinem Buche existirt das Christenthum nur noch auf dem Titel, und wenn die philosophische Propaganda oft genug sansculott erschien, so zeigt sie sich hier völlig entkleidet. Das Christenthum wird, wie es besteht, als ein Uebel, als eine Verirrung betrachtet; es sei in seiner gewöhn-

lichen Auffassung das Gegentheil der Freiheit, und damit es für die Welt wirklich ein Gut werde, muß es in dem philosophischen Tiegel, ähnlich wie bei Marheineke und Bauer, nur noch in einem höheren Hitzegrad, eine völlige Umschmelzung erleiden. Unterschiede statuirt der Philosoph nicht; es giebt nur Extreme. Hauptsächlich zieht er auch gegen die Persönlichkeit Gottes zu Felde, denn (man höre!) S. 113: „Die Persönlichkeit ist nichts ohne Geschlechtsdifferenz." Aus diesem Grunde nun, weil man nicht sagen könne: „ob Gott Mann, Weib oder Hermaphrodit sei" (!), darum macht nun der Verfasser gleich den Sprung zu seinem pantheistischen Gotte, der nichts als eine andere Form der Natur ist: wahrlich, ein salto mortale von einer Unvernunft zur andern! Als ob wir Alle nicht sehr wohl wüßten, daß in unsern Vorstellungen von der Gottheit viel Anthropomorphistisches ist! Aber wir wissen auch, daß es so bleiben muß, daß es nicht anders werden wird, namentlich daß die Religion, eben weil sie für das Gemüth und die Phantasie ist, dieser menschlichen Vorstellungen gar nicht entbehren kann. Wir sehen also hierin kein Uebel, nichts, das uns auf der andern Seite in einen viel größeren Irrthum, ja ins reine Nichts forttreiben müßte. Hierin hatte auch Hegel bei weitem mehr Einsehen, indem er die Weise der Vorstellung von der des Gedankens ausdrücklich unterschied; er fühlte wohl, daß sein philosophischer Gott für die Vorstellung und das Gemüth gar keiner sei.

Ich begnüge mich damit, aus Feuerbach's Buch nur noch einen einzigen Satz anzuführen, welcher aber noch gar nicht eine der eigentlichen Glanzstellen ist. Die Ueberschrift lautet

(S. 248): „Die Religion in ihrem Widerſpruch mit dem Menſchen.“

„Der weſentliche Standpunkt der Religion.“

„Die Religion iſt das Verhalten des Menſchen zu ſeinem eigenen Weſen — darin liegt ihre Wahrheit — aber zu ſeinem Weſen nicht als dem ſeinigen“ (was nur in dem Munde eines Hegelianers kein Widerſpruch iſt), „ſondern als einem andern, aparten, von ihm unterſchiedenen, ja entgegengeſetzten Weſen — darin liegt die Unwahrheit, darin die Schranke, darin das böſe Weſen der Religion“ — welchen Gegenſatz natürlich eben die Philoſophie aufzuheben hat.

Dieſe Worte geben denn allerdings für das, was Bauer lehrt und was die deutſchen Jahrbücher predigen, den wahren Schlußſtein, und ein Mißverſtändniß iſt fortan nicht mehr möglich. Sodann aber muß man auch bekennen, daß dieſe Worte, ſo wie das ganze Buch, ein ſprechendes Zeugniß für die Freiheit der wiſſenſchaftlichen Preſſe in Deutſchland ablegen; das Buch iſt mit ſächſiſcher Cenſur gedruckt und bis jetzt in Preußen nicht verboten. Längſt vorhandene Geſetze, welche hauptſächlich den Anſtoß gegen die Religion, die Sittlichkeit und den Staat ins Auge faſſen, würden wahrſcheinlich ausgereicht haben zu einem Verbot von Schriften ſolcher Tendenz, falls man es ſonſt gewollt hätte. Wenn ferner die Cenſur einen wohlbegründeten Unterſchied macht zwiſchen populär und wiſſenſchaftlich gefaßten Büchern, ſo muß man ſagen, daß auch dieſe Rückſicht den genannten Büchern und Zeitſchriften nicht ſehr zu ſtatten kommen kann, denn ſo ſehr ſie ſich auch immerfort ſelbſt die Wiſſenſchaft

beilegen, so bleibt diese doch ihre schwache Seite, sie befinden sich meistens außer ihrem Gebiet, und die mit grobem Kiel auf Staat und Kirche gerichteten Angriffe haben schon durch ihre Oberflächlichkeit und Leidenschaftlichkeit eine sehr populäre Form; Extreme sind leider immer der großen Menge verständlicher, und feine Unterschiede zu machen ist eben so wenig die Sache dieser Menge, als der genannten Schriftsteller. Es ist also wohl nur eine besondere und ausnahmsweise Nachsicht, welche diesen jungen Männern gestattet, ihre Stimme so laut zu erheben und sich so deutlich auszusprechen. Der Staat muß dazu seine Gründe haben; der Hauptgrund kann wohl kein anderer sein, als weil er sie, die recht eigentlich den Himmel stürmen, doch für keine Giganten hält. Wir billigen unsererseits dies Verfahren und diese Ansicht vollkommen und möchten nicht rathen, davon abzuweichen, zumal, da nach dem, was von diesen Herren schon gesagt ist, die Steigerung gar nicht weiter fortgesetzt werden kann. Es bedarf eines Einschreitens wohl nicht; einfache Vernunftgründe, ja schon die bloße Darlegung dessen, was die neuesten Weltverbesserer wollen, ja am Ende schon der Eindruck ihrer eigenen Declamationen, reicht hin, sie zu entwaffnen. Sie können eines sanfteren Todes sterben, als in den Händen der Polizei, und warum sollte man ihnen eine Einlenkung nicht erleichtern? — nur dürfte dies freilich nicht, wie Marheineke am Schluß seines Separat-Votums vorschlägt, durch zuvorkommende Beförderung zu philosophischen Professuren geschehen.

Aber nun hören wir ein unaufhörliches Rufen, daß sie denunciirt werden. Die Welt soll voll sein von Denuncianten gegen sie! Auch Bauer kann in seinem Buch über die

Landeskirche Preußens kein Ende finden,
„Anklagen“ und „Ränken“ (z. B. Seite
wie auch von den „Feinden und Verfolg
Und doch wollten diese Denuncianten si
blieb übrig? Bauer mußte sich maskire
auftreten. Er schrieb gegen Hegel und
den Titel führt: „Die Posaune des
über Hegel, den Atheisten und
Ultimatum. Leipzig, bei Otto A
die Partei, zu der er sich selbst bekenn
an: „des Hasses gegen die Kirche“,
heiligen Schrift und der heiligen Geschi
des Christenthums“, endlich „des Hass
Gelehrsamkeit und das Lateinschreiben.“
nicht aus der Luft gegriffen sind, wiss
ihn; daß B. hier als sein eigner Gegn
der Sache selbst nichts ändern, und daß
steht, dem Gegner so beschränkte und
den Mund zu legen, als ihm eben beli
Unbefangene zu würdigen wissen. Eben
Ultimatum“ für irgend jemanden verbind
tei, die zu solchen Waffen greift, kann
fühlen.

Aber solche Blößen sollen uns nicht
ihr volles Recht zu lassen. Wir sind w
schilderte Partei für gänzlich ohnmächtig
Kraft, welche sie noch übrig hat, diese h
sondern durch die Extravaganzen der ent
Wir wissen recht gut, daß es auch auf
Ultra giebt, ja verschiedene äußerste A

unter einander verbinden, und die, wenn es an ihnen läge, auch mit ganz entgegengesetzten Grundsätzen, als die wir eben bekämpften, dem Staat und der Kirche gefährlich werden könnten. Wenn eine verhärtete Orthodoxie, ein verfließender Pietismus und ein excentrischer Aristokratismus sich in unseren Tagen verschwören möchten, so ist kein Zweifel, daß sie mit dem Geist der Zeit in Conflict kommen müssen, so daß man vielleicht für die Freiheit der Wissenschaft, ja der Kirche und des Staats, von so extremen Grundsätzen befürchten könnte. Allein wenn es solche Parteien und einen solchen Bund giebt, so wird man doch schwerlich behaupten können, daß der Staat von dieser Seite beherrscht werde, und wenn letzterer nicht officiell auf ähnliche Weise gesprochen hat, wie es Friedrich Wilhelm III. kurz nach seiner Thronbesteigung that *), so sind doch mancherlei Berufungen und Ernennungen erfolgt, die durch sich selbst sprechen.

Die Wahrheit, das Leben liegt in der Mitte; aber nicht so, daß die Mitte nur eine Mischung aus den Extremen wäre. So möchten die Vertreter dieser Extreme selbst es gar zu gern darstellen, als ob aus Schwarz und Weiß erst das Grau eines verrufenen juste milieu würde, dessen Maaßregeln durch Halbheit bezeichnet sein müßten: aber dem ist nicht so; dies ist eine große Verleumdung, eine schreiende Umkehrung der Dinge. Um in jenem Bilde zu bleiben, so ist das Schwarz und Weiß auf den Extremen, aber die Far-

*) In der Cabinetsordre, welche das Religionsedikt aufhebt, heißt es: „Vernunft und Philosophie sollen die Gefährtinnen der Religion sein" — hiermit ist aber wohl schwerlich eine Philosophie wie die Hegelsche gemeint.

ben gehören der Mitte; dieſe Mitte iſt
ſind abſtract; dort iſt Vernunft, hier
Urtheil und Ueberzeugung, Freiheit u
Uebertreibung, nur Blindheit, nur Fan
Extrem iſt gerade ſo unwahr als das a
ſammen heben ſich zwar auf, ergänzen
geben nichts Poſitives.

Anderer Meinung ſind freilich die
denn in dem öfters angeführten Mani
1842 heißt es: „Aber wie roh! Kann
zum Vorwurf gemacht werden, daß ſie
extrem zu ſein, ihr Daſein? muß ſie ni
zu ſein?“ —

Wir halten dies alles für ſehr irri
leider hat das genannte Blatt ſelbſt ge
von irgend einer ihm wo anders her
ausging, es, nach jenem Princip verfal
Irrthum befand. Wir haben z. B. lä
Epiſode, welche ſich in der deutſchen
tiſche geltend machte, viel Unechtes und
hat; mehr oder weniger muß dies jetzt
poetiſchen Erzeugniſſe ſind faſt gänzlich
ſchwunden: aber wie behandelten die J
Es lag nur nicht an ihnen, daß ſie mit
die ganze Poeſie, die Poeſie in ihren
barſten Ergüſſen, erſchlagen hätten — d
der Bär, welcher mit einem Feldſtein
ſchlummernden Kinde tödten will. —

Wir haben vorhin eine Darlegung der streitenden, zur Zeit noch unaufgelösten Richtungen innerhalb des evangelischen Bekenntnisses gegeben; wenn wir nun auch weit entfernt sind, zu glauben, selbst diese Lösung bringen zu können, so läßt sich doch darüber sprechen, nach welcher Seite hin dieselbe zu suchen sei, und diese Erörterung kann denn auch erst Licht verbreiten über die oft berührte Stellung der Philosophie zur Religion und Theologie.

Der größte und schärfste Gegensatz ist der zwischen Rationalismus und Supernaturalismus. Beide haben zu ihrem Ausgangspunkt etwas Gutes und Wahres, aber beide endigen mit Ansichten, die sich in unserer Zeit nicht länger halten können, weil es eben nur eine einseitige Wahrheit, nicht die ganze Wahrheit ist, von der sie ausgingen.

Der Rationalismus hat den ganz dem evangelischen Bekenntniß angemessenen Gedanken zur Basis, daß die menschliche Vernunft (ratio) Theil haben solle an der Ueberzeugung, und er geht überdies von der Voraussetzung aus, daß keine Lehre der Offenbarung mit der Vernunft in Widerspruch sein könne. Allein es liegt auf der Hand, daß bei ungeschickter Handhabung dies Princip leicht mit der Offenbarung in Widerspruch gerathen kann, noch mehr aber, daß das Hohe,

Erhabene, Göttlichste in das planste A
nüchternste Alltäglichkeit herabgezogen
Verstand zunächst nur sich befriedigen
ligion in ihrem wesentlichen Inhalt b
das nehmen, worauf gerade ihre Herrlich
Der Verstand sucht alles Wunderbare,
alle poetische Umhüllung abzustreifen, u
ligiöse ganz auflösen in ein logisches
kunde in eine gewöhnliche Geschichtserz

Daß dieser Standpunkt nicht dau
tiges Tags wohl allgemein erkannt; er
Rückzuge. Aber was immer mehr a
dürfte nur das andere Extrem sein. D
glaubt schlechthin an die Wunder der
fordert diesen Glauben; die Wunder s
storische Facta, alle Angaben der Bi
Wort, in ihrem eigentlichsten Sinne,
künstlichen Deutungen. Hierin ist offen
Glauben, mehr Tiefe und Innerlichke
kann auf diesem Standpunkt die vollste
friedigung sein. Allein die Sache änd
Standpunkt in Beziehungen nach außen
daß die Glaubensfähigkeit nach den J
sei, und daß sich nicht an alle Bekenne
derung richten lasse, vorausgesetzt nän
gleiche Wahrheit der Ueberzeugung verl
und Einsicht von der Ueberzeugung ga
auch nur sie dabei unberücksichtigt las
Ueberzeugung selbst nur schädlich zurückn

Kommt nun noch eine allzustrenge L

hin der Supernaturalismus, seiner Natur nach, eine Neigung hat, so wird die Lehre immer ausschließlicher, und offenbar zu ihrem eigenen Nachtheil, zum Nachtheil des besseren Christenthums, das sie fördern will. Der Lehrende hat es hier leichter als der Lernende; er ist in seiner Abgeschlossenheit sicher und fest, aber jenen bringt er in harten Conflict mit sich selbst und mit dem Zeitgeist. Die Orthodoxie stellt hier immerfort die gefährliche und jedenfalls unvorsichtige Alternative an den Christen: entweder die ganze Rechtgläubigkeit, den vollen und unbedingten Buchstaben, vielleicht gar das gänzliche Verleugnen der Kritik, der Wissenschaft, ja der Vernunft selbst — oder — was kann der Gegensatz anders sein, als ein völliger Indifferentismus gegen das Christenthum, den wir auch überall neben einer solchen Orthodoxie einhergehen sehen und der nur die unvermeidliche Folge davon ist. Ueberdies ist sie es auch hauptsächlich, welche Sekten hervorruft: und gewiß sind diese ein großes Uebel in der Kirche. Wie jedes Extrem, ist auch sie des Fanatismus fähig, und Härte liegt in ihrer Natur, die aber um so verletzender und gefahrvoller ist, als sie mit reinem Herzen und leichtem Gewissen ausgeübt wird. Ueberhaupt, sie schadet der Sache nur, die sie zu fördern meint: denn sie stellt sich selbst in die Minorität. Es kümmert sie nicht, daß sie die Gebildetsten, die von der Nation Geachtetsten, ausschließt, diejenigen, welche so viel dazu beigetragen haben, sittliche und ideale Elemente ins Leben einzuführen. Jene ultra-orthodoxe Kirchen-Zeitung, welche Göthe schlechthin verdammt, könnte leicht das Schicksal der schottischen Geistlichkeit haben, die nur streng Rechtgläubige in ihrem Sinne an dem Kampf

wollte Theil nehmen lassen und darum
bar (1650) verlor.

Auch über den Pietismus, der in
mit der blinden Orthodoxie gemeinsame
ein kurzes Wort vergönnt.

Wer überhaupt zu unterscheiden w
men mit dem Frömmler gewiß
Frömmigkeit ist nur ein Ausdruck wa
sinnung, und wessen das Herz voll ist
über; wiewohl, was das Innerste er
tur nach immer lieber scheu zurückziel
weite Kluft bis zu dem Scheinheiligen
risäer und bildet den Gegensatz gegen
Frömmigkeit. Allein es giebt auch noch
dies sind eben jene weicher gestimmten
keres und durchgängigeres Bedürfniß h
sen ihre Zuflucht zu suchen und die sich
sprechen. Was bei Andern nur in erh
mungen eintritt, wird bei ihnen die
Diese empfindsame und feine Lebensan
ger praktisch in Anspruch Genommene
höheren Ständen und namentlich un
würde nicht zu billigen sein, wollte
denken und zu empfinden irgend eine
legen, und gewiß kann aus ihr das
alles, was wir verlangen dürfen,
Stimmung nicht von Allen ein Gleic
sie nicht über diejenigen zu Gericht ge
Lebenskreis eine gleich weiche Stimmu
peramente und Charaktere verlangen

und der Praktiker, der das Leben frisch und kräftig angreift, so wie auch der Forscher, der seinen Geist gestählt hat, um den Problemen der Wissenschaft mit Klarheit gegenüber zu treten, von diesen kann nicht verlangt werden, daß sie jeden Augenblick fühlen und anschauen sollen, wie jene zarten weiblichen Seelen, die ein vornehmer Müßiggang mit den Vorstellungen des Jenseits so vertraut gemacht hat. Wenn diese Gemüther in Sachen des Glaubens der Zurechtlegung durch die Wissenschaft entbehren können, so folgt daraus noch nicht, daß dies überhaupt überflüssig und vom Uebel sei. Das Christenthum ist nicht so eng, sein Quell fließt für Alle, und wir haben schon von vorn herein gezeigt, daß der Antheil des Denkens und die freie Forschung von dem evangelischen Bekenntniß nicht zu trennen sind.

Wenn nun der Rationalismus Gefahr lief, dem menschlichen Verstande alle Hoheit der Offenbarung aufzuopfern, der Supernaturalismus dagegen, zumal in seiner orthodoxesten Gestalt und in Verbindung mit dem Pietismus, sich von der Wissenschaft abtrennt und mit dem allgemeinen Geist der Zeit, den zu ändern nicht in seiner Macht steht, sich in Widerspruch setzt: so hat hauptsächlich die Philosophie sich angeboten, um hier zu versöhnen und auszugleichen. Daß die Hegelsche Philosophie dieser Aufgabe nicht gewachsen sei, dürfte wohl demjenigen, an dessen Zustimmung uns am meisten gelegen ist, nämlich jedem Unbefangenen und Billigen schon nach den wenigen gegebenen Andeutungen einleuchten; daraus folgt freilich noch nichts für die Philosophie überhaupt. Allein unsere Ueberzeugung, die wir hier ganz rückhaltslos aussprechen, ist die, daß, wenn schon die Theologie, wie zugestanden wird, sich gegenwärtig in einer gewissen Krisis be-

findet, die Philoſophie nur noch eine ungleich größere und durchgreifendere Kriſis zu beſtehen habe. Gegen die herrſchenden ſpeculativen Syſteme werden hinſichtlich ihrer allgemeinen Methode von logiſcher Seite die wichtigſten Bedenken erhoben, welche die Gültigkeit dieſer Syſteme gar ſehr in Frage ſtellen. Es ſtehen alſo dieſelben keinesweges in ſich ſo feſt, daß ſie Anderes zu ſtützen vermöchten, ſie haben keinen ſolchen Ueberfluß an innerer Beweiskraft, daß ſie davon mittheilen könnten, im Gegentheil, ſie würden die Religion, deren Lehren ſie mit den ihrigen verweben wollen, nur mit in die Gefahr verwickeln, der ſie ſelbſt ausgeſetzt ſind. Wie viele Syſteme ſpeculativer Philoſophie ſind ſchon an dem Chriſtenthum vorübergegangen, und dies ſteht immer noch und bedarf wahrlich einer ſolchen Beſchützung nicht. Ich kann mir hier nicht verſagen, die Worte einer von mir hochgeſchätzten Autorität anzuführen: „So wie Hegel zieht auch er (Schubart) die chriſtliche Religion in die Philoſophie herein, die doch nichts darin zu thun hat. Die chriſtliche Religion iſt ein mächtiges Weſen für ſich, woran die geſunkene und leidende Menſchheit von Zeit zu Zeit ſich wieder emporgearbeitet hat; und indem man ihr dieſe Wirkung zugeſteht, iſt ſie über aller Philoſophie erhaben und bedarf von ihr keiner Stütze.“ Und wer hat dies geſagt? Ein Mann, der in ſeinem Alter zwar nicht mehr der große Dichter, deſto mehr aber ein Weiſer war: Goethe, in Eckermanns Geſprächen II. S. 55.

Und hier können wir nicht weiter gehen, ohne zuvor Schellings gedacht zu haben. Gewiß war ſeine Berufung ein gutes Omen für die Wiſſenſchaft im Preußiſchen Staat. Seine Anweſenheit in Berlin war beſonders geeignet, das

Nachdenken so vieler Capacitäten auf einen wichtigen Punkt hinzulenken, nämlich auf das Verhältniß der Philosophie zur Offenbarung. Seine Stimme mußte hier vor allen Dingen gehört werden, und um so mehr, da die Hegelsche Philosophie sich aus seinem früheren System herausgesponnen hat, ohne daß man ihn aber für deren Abwege verantwortlich machen könnte. Schelling hat unterdessen nicht gefeiert, er ist nicht stillgestanden. Gleichsam mit einer zweiten Lebenskraft hat er dem System, dessen Einfluß so groß geworden ist, eine Wiedergeburt gegeben, und seiner philosophia prima jetzt eine philosophia secunda hinzugefügt oder gegenübergestellt, von denen er jene die negative, diese aber die positive nennt. Etwas Näheres darüber läßt sich nicht sagen, da Schelling von dem eigentlichen Inhalt seiner neuen Lehre noch nichts veröffentlicht hat. Wir vereinigen deshalb unseren Wunsch mit dem vieler Anderen, er möge eine Publication nicht zu lange anstehen lassen. Das gewiß schätzbare Bestreben, auch der Form nach nur klassisch Abgerundetes der Oeffentlichkeit zu geben, möge keine zu lange Verzögerung herbeiführen. Der Druck seiner Vorlesungen wäre auch schon darum sehr wünschenswerth, weil einige, die durch den Philosophen ihre Faction verstärkt glauben, durch seine freimüthigen und muthigen Aeußerungen sich enttäuscht sehen würden.

Ich kann wohl diese Betrachtung über das Verhältniß der Philosophie zur Religion nicht besser abschließen, als mit der Bemerkung, daß die Hegelsche Philosophie uns gelehrt habe: eine Offenbarung, welche durchaus von der Philosophie abhängig gemacht wird, sei keine Offenbarung mehr; aber auch eben so sehr ist der umgekehrte

Satz durch sich selbst einleuchtend: Ein
sich von der Offenbarung abhä
ist keine Philosophie mehr.

Die Zeit hat unterdessen vor
her die Aussicht der Lösung herbei
rie in ihrer härtesten Gestalt beru
Annahme, daß die biblischen Urkund
Begebenheiten, welche sie behandeln,
mittelbare Berichte von Augenzeug
Allein die heutige Wissenschaft läßt d
so unbedingt zu; sowohl für das alte a
sind hier Ausnahmen zu machen. S
und andere Theologen, welche Riema
destructiven oder scheptischen Tendenz
aus wissenschaftlichen Gründen diese
mehreren Schriften der Bibel muß
schen den berichteten Begebenheiten
Zeit verflossen sei; dieser Zwischenr
wohl durch andere uns verlorene
vielmehr durch die Tradition. H
Schleiermacher.

Seit dem Jahr 1817 nun, wo
den Lucas erschien, ist von verschied
geschehen, um uns mit dem eigenth
dition näher bekannt zu machen. I
Geschichte spielt sie eine große Roll
benheiten Gemüth und Phantasie hin
men und der Mangel schriftlicher
läßt, da macht sie sich geltend. I
schichte wird diese meistens von der

Poesie ist auch nicht die von Einzelnen, sondern sie ist eine von Mund zu Munde gehende, im Herzen Vieler lebende. Die historischen Facta erleiden auf solche Weise eine gewisse Umwandlung, die man eben so unrichtig eine absichtliche Veränderung, als auch eine Entfernung von der Wahrheit nennen würde. Absicht und Bewußtsein kann hier schon darum nicht stattfinden, weil der Antheil des Einzelnen verschwindend ist und vielmehr Alle mit einer innern Sympathie handeln; was das Individuum thut, ist nur ein Unmerkliches, ein Unwillkührliches und Unbewußtes: ein Tropfen, welcher sich verliert in dem allgemeinen Strom. Aber dieser Strom hat eine Richtung. Der lebendige Mund ist ein anderer Träger als das gefühllose Pergament; Gemüth und Phantasie können nichts berühren, ohne ihm von ihrer Natur mitzutheilen; wo sie die Handelnden sind, wo die Ueberlieferung durch sie geschieht, da ziehen sie mehr und mehr die Gegenstände zu sich hin und scheiden alles das aus, was für sie keine Nahrung, keine Befriedigung hat. Der Geschichte theilt sich so ein tieferer Sinn mit, Anschauung und Empfindung treten darin lebendiger hervor, erhalten einen höheren Schwung, eine innerliche Weihe; der alltägliche Gang der Begebenheiten nimmt in seinen Wendungen eine rhytmische Gestalt an, steigert sich unaufhaltsam ins Wunderbare. Auf diese Weise leiden historische Elemente in der innersten Werkstatt des menschlichen Geistes und Herzens unvermeidlich eine Umbildung, und es giebt erst dann einen Stillstand, wenn Gemüth und Phantasie alles ihnen Fremde entfernt, alles sich angeeignet, mit sich durchdrungen und ins Gleichgewicht gesetzt. Wir haben es hier mit einem Lebensproceß zu thun, dessen Erscheinungen sich zwar beobachten, aber niemals völlig ergründen lassen,

weil die geheimſten und tiefſten K
im Spiel ſind; wir haben hier ei
eine unmittelbare Stimme der Men
Menſchen.

Seit man in neuerer Zeit den
niſſen der Volkspoeſie, ſeit man de
Sagen mit ſo viel Sinn und Hin
man die eben geſchilderte Tradition
dem größten Umfang, von der hö
gelernt, und es iſt dies eben eine Ei
hundert weſentlich über das vorige
begegnet uns auch vielfach in der G
wo ſie ſich in die früheſten und dun
Was Niebuhr von der älteſten rö
ſen, daß ſie von Volkspoeſie durchd
nicht mehr die Ausnahme, ſondern
Aufzeichnung giebt, da muß die hi
Mund zu Mund, von Herz zu Herz
den; wo es keine Aufzeichnung gieb
poetiſche Erfindung eines Einzelnen,
zu Mund, von Herz zu Herzen ge
duelle Gepräge verlieren, dagegen e
feres annehmen und auf dieſem
welche die Kräfte jedes Einzelnen, a
ſteigen würden. Homer und die Ni
die Werke eines individuellen Geni
Virgil, Dante, Milton in gleich
Schon hatte Wolf die volkspoetiſch
klamirt, als Schlegel noch in ein
Verfaſſer der Nibelungen ermitteln w

wissen wir es anders und besser. Sie stehen darin dem Homer ganz gleich, daß sie nicht das Werk eines Einzelnen, sondern vieler Sänger sind, daß sie durch den Mund und das Herz des Volkes gegangen, daß sie hier ihre Reife, ihre Läuterung erhalten. Es ist hier wie dort ein tief wurzelnder, gesund und voll wachsender Baum der Poesie, der seine Aeste weit verbreitet, und erst später sind die gekommen, welche die Blüthen geschnitten und in einen Strauß gesammelt haben. In beider Rücksicht nun unterscheiden sich diese Gedichte recht kenntlich von den Werken einzeln stehender Dichter, deren wir für das Nibelungenlied gleichzeitige haben: jene ersteren sind innerlich reicher, innerlich einheitvoller, aber äußerlich, durch Schuld der Sammler, oder auch ohne ihre Schuld durch die Natur der Sache, zeigen sich Unebenheiten, Fugen, Näthe, Widersprüche. Diese volkspoetische Tradition ist eine so eigenthümliche Erscheinung, daß sie fast überall, wo wir sie beobachten können, mit denselben Charakteren auftritt, sei es auf dem Boden Spaniens in den Liedern des Cid, oder im innern Rußland in denen von Wladimir; in den serbischen wie in den englischen und schottischen Balladen zeigen sich dieselben Kennzeichen, und Homer und die altskandinavische Poesie behalten eine innere Verwandtschaft; in dem heitern Griechenland, wie im hohen Norden, geht der Strom der volksmäßigen Poesie bis in die Mythenbildung selbst hinauf. Ja das Größte, was die Poesie auch durch das individuelle Genie geleistet hat, erwuchs nur durch seinen Zusammenhang mit einem allgemeinen Strom der Dichtung. Sophokles und Shakespear, Phidias und Raphael sind an solchen Strömen gewachsen.

Auch die Umgebung des Christenthums ist getaucht in

dieſe Quelle, und ſeine Kraft und
für das menſchliche Herz nur um ſo
da. Beſonders iſt die Lebensgeſchich
Endpunkten davon berührt worden.
Evangelien und Epiſteln beruht eben
welche ſchon Schleiermacher für
bringt dies ihrer Natur nach mit ſi
für uns noch eine andere Bedeutung
jener große Kritiker es nahm; er g
lichkeit einer trockenen, proſaiſchen, d
dition; allein dieſe Möglichkeit iſt n
wäre gegen alle Analogie. Und n
auch die poſitiven Merkmale der Tr
ſtellten. Schleiermachers eklectiſches
naliſmus und Supernaturaliſmus hat
weſentlichſten Zuſammenhang; er wa
um ſich einer Einſeitigkeit hinzugeb
war der Schritt noch nicht vorberei
ausführen konnte.

So lange man nur die Altern
oder Lüge, entweder volle hiſtoriſc
oder pure Erdichtung und Erfindu
Schriften brachte, wie es denn ſo
Supernaturaliſmus, ja eigentlich a
than haben: ſo lange mußte man
andern Seite in eine Colliſion verſa
zum Nachtheil der Religion ausſc
wie wir in der Tradition jenes tiefſt
unwillkührlich von innen heraus g
gelernt haben, deſſen Wahrheit ein

ſtoriſche, ja in Bezug auf den inneren Menſchen geradezu eine höhere iſt. Rationaliſten und Supernaturaliſten ſind von dieſer Einſicht weit entfernt geweſen, und eben nur darauf beruht ihre Unzulänglichkeit, nur darauf der Anſtoß, den ſie unvermeidlich geben mußten. Nur weil der Rationalismus in allen Theilen, in allem Einzelnen der heiligen Urkunden hiſtoriſche Wahrheit ſuchte, iſt er zu ſo abgeſchmackten Erklärungen des Wunderbaren verleitet worden; nur weil der Supernaturalismus von dem gläubigen Chriſten verlangte, er ſolle alles und jedes Wunderbare in den heiligen Urkunden als hiſtoriſches Factum glauben, nur darum hat er ſich mit dem Geiſt der Zeit, ja überhaupt mit der Vernunft in Widerſpruch geſetzt. Dieſer Widerſpruch, wie kaum erinnert zu werden braucht, liegt nicht in dem Chriſtenthum und ſeinen Urkunden, ſondern nur in der falſchen Forderung und Behandlung, die man hinzugebracht. Er löſt ſich von ſelbſt, ſo wie man die Dinge wieder in ihrer natürlichen Geſtalt anſchaut.

Wir haben ſchon mehrfach darauf hingedeutet, daß dem Chriſtenthum die hiſtoriſche Beglaubigung nicht fehlt; wir beſitzen authentiſche Schriften von dem gleichzeitigen Petrus und dem wenig ſpäteren Paulus. Neben dieſen Documenten aber fließt die Tradition, ja wir können in den drei ſynoptiſchen Evangelien, welche im Weſentlichen verſchiedene Stufen dieſer Tradition zu bezeichnen ſcheinen, ihre verſchiedenen Entwickelungsſtadien beobachten. Die Bibel hat dieſe drei Evangelien geordnet nach dem Reichthum ihres Inhalts; die hiſtoriſche Ordnung ſcheint aber gerade die umgekehrte zu ſein: je weiter der Strom der Tradition ſich von ſeinem Ausgangspunkt entfernt, um ſo reicher und tiefer fließt er. Dies iſt

nach unſerer Vorſtellung begreiflich, nach jeder anderen würde es unerklärlich ſein. Und wohl uns, daß wir zum Theil gerade den herrlichſten Inhalt des Chriſtenthums auf dieſem Wege erhalten haben, daß die Ueberlieferung des Evangeliums mehr durch das Gemüth und die Phantaſie, als durch den Verſtand, daß ſie mehr durch das Herz des Menſchen, als durch die Feder von Hiſtorikern gegangen iſt. Dies konnte nicht ausbleiben; aber es durfte auch nicht fehlen. Durch dieſes Medium iſt die Religion dem Menſchen erſt recht angenähert worden, ihr Segen iſt dadurch erſt vollkommen. Hier auch fußt die Gewalt, welche ſie nun bald an zwei Jahrtauſenden bewährt hat, und die ſie noch heute in derſelben Kraft beſitzt. Durch das Eingreifen eines ſolchen geheimnißvollen Elements kann das Hiſtoriſche aber auch nie gefährdet, ſondern nur verklärt werden, zumal da die Tradition ihrer Natur nach beſonders da eingreift, wo die Quelle der Geſchichte ſpärlicher fließt. Ueberdies iſt es unmöglich, ihr den hiſtoriſchen Ausgangspunkt abzuſtreiten, und wo ſie die Hiſtorie überſchreitet, thut ſie es nicht nach unterwärts, ſondern nach oberwärts, ſie thut es in Folge geiſtiger Erhebung, und ſchon darum kann hier nicht von einem Geiſt der Lüge die Rede ſein. Die höhere Inſpiration, welche wir ja auch dem einzelnen begeiſterten Dichter und Künſtler zugeſtehen, iſt nun von dieſer Tradition ganz untrennbar.

Es giebt alſo noch eine andere Wahrheit als die hiſtoriſche; man nenne ſie die poetiſche, die mythiſche, die myſtiſche, keiner dieſer Namen iſt erſchöpfend, jeder ſchließt noch Nebenvorſtellungen ein, welche ſtörend ſein könnten. Aber vielleicht ſpricht die Sache auch in der ſchlichteſten und kürzeſten Darſtellung ſchon durch ſich ſelbſt. Gewiß iſt dieſe Auffaſſung

keine gemachte und gesuchte, es ist keine Hypothese; unmittelbar liegt sie in der Natur der Verhältnisse und die heutige Wissenschaft bringt sie unabweislich entgegen. Vielleicht kann sie beitragen, die große Kluft zwischen blindem Glauben und verständigem Wissen auszufüllen, ohne eins auf Kosten des andern zu begünstigen. Das Christenthum behält so das Große, Unbegreifliche, Uebermenschliche; der Verstand kann es nicht abreichen, nicht herabziehen in sein enges Fachwerk. Ich wollte nicht, daß es in der fernsten Zeit je gelingen könnte, dem Christenthum alle Mystik zu nehmen, denn — das menschliche Herz ist einmal selbst ein Mystiker, ein Mysterium. Es ist dies aber auch nicht zu befürchten; die Kritik, welche in den Evangelien zwar noch ein anderes Element als das kalt historische anerkennen muß, wird dennoch nie die scharfe Grenze ziehen können: ein feierliches Halbdunkel wird hier immer bleiben, und gerade dieses thut wohl. Das Historische reicht in den Urkunden des Christenthums dem Poetischen die Hand, das Poetische geht über ins Mystische. Hier ist ein Spielraum des Glaubens für verschiedene Gemüther und Naturen, und das Gemüth überhaupt braucht vielleicht diesen Spielraum. Wir haben hier Klarheit und Tiefe zugleich, es ist nicht mehr die Seichtigkeit des Verstandes, nicht mehr die Trübe einer falschen Mystik. Die Mystik des Herzens ist eine andere als die des Verstandes. Das Wunderbare kann ja auch seiner Natur nach nicht mit dem Historischen rangiren, es ist seiner Natur nach für Gemüth und Phantasie, man möge es nun ansehen, wie man wolle. Es dem Verstand erkennbar machen zu wollen, oder wieder es ihm als ein Unerkanntes aufzunöthigen, beides ist

gleich verkehrt: jenes wollte der Ra
Supernaturalismus.

Und nun ist es auch unsere Auffa
beltext gegen falsche Angriffe von kritis
sten und gründlichsten sicher stellt. E
was man zugeben muß, daß die Tradi
eine Rolle spielt, können mancherlei
Oberfläche nicht mehr befremden. Je
Seite erledigt sich jetzt von selbst. Mi
sind nun aber auch alle die destructive
ihrer Unklarheit hieraus Gift saugen
waffnet. Dagegen ist für alle Wohlg
genen nunmehr der natürliche Wortsi
er ist so erst geschützt gegen die Verdr
gen und beschränkten Auslegung und ge
von philosophischer Seite. Aber auch j
licher Auslegung ist jetzt abgeschnitten
Begebenheiten, die von dem natürlichen
der Dinge abweichen, bloß Allegorie
ganz anderweitige und zwar abstracte
wie z. B. Kant in einer späteren Sc
natürlichen der Erscheinung Christi nur
wie selbst de Wette darin nur gewöhnl
symbolisirt sehen wollte, auch dies scho
eine Entweihung, eine Herabziehung und
stenthums, denn es heißt das Faktis
fortbringen. Nein, es muß die voll
stehen bleiben, man darf Gemüth und
berauben, was ihnen zu ihrem Heil geg

Religion nicht zu einer Hieroglyphe für einen kalten, dürftigen Verstandesinhalt machen wollen.

Die neuesten christlichen Philosophen oder philosophischen Dogmatiker haben der heiligen Geschichte sogar noch weniger übrig gelassen, als die Rolle der Allegorie und des Symbols, wie wir dies an den vorhin angeführten Stellen sahen. Wenn man die Auferstehung Christi ganz ignorirt, ja sogar in der gesammten Erscheinung Christi nichts weiter sieht, als die Einheit des menschlichen und göttlichen Geistes, und diese wieder näher bestimmt als die Einheit des besonderen und allgemeinen Geistes, so ist alle Gegenständlichkeit verdampft und verflüchtigt, und eine Dogmatik, welche sich noch ganz ausdrücklich eine wissenschaftliche nennt, hat dem Glauben Alles genommen, das Christenthum in seiner seligmachenden Kraft getrübt. Auch David Strauß, der auf seinem Wege zwar manches Wahre berührt, dennoch an der einfachen Wahrheit ganz vorbeigegangen ist und eben deshalb nur destructiv wirken konnte — auch Strauß neigt sich hieher, wenn er lehrt (Leben Jesu II. 143): „Zur Idee im Factum, zur Gattung im Individuum will unsere Zeit in der Christologie geführt sein: eine Dogmatik, welche im Locus von Christo bei ihm als Individuum stehen bleibt, ist keine Dogmatik, sondern eine Predigt.“ Die „Idee im Factum“ ist hier nur ein milderer, undeutlicherer Ausdruck für die Auflösung des Factums zu Gunsten der Idee, und was die Philosophen dieser Schule Idee nennen, davon haben wir schon Beispiele kennen gelernt. Aber seltsam: diese Philosophie, welche auf das Ichwerden des Geistes einen solchen Accent legt, daß dies eben die durch Christus symbolisirte Idee sein soll, diese Philosophie nimmt nicht nur der unsterblichen Seele, sondern auch

Christus, die Individualität, und will beid
als Gattung. Hiermit verliert die Ansch
sogleich Alles, und hinterdrein vermag
Dogma Ersatz zu geben.

Nein, wenn auch diese Philosophen
sowohl des Rationalismus, als des Super
erkannt haben, so haben sie doch selbst ke
steigen können; man kann schwerlich von i
das Problem verstanden und die Mittel z
kannt hätten; ihre schweren Zurüstungen
viel größere Abwege geführt. Die Lösu
und in einer ganz anderen Richtung. Ja
hen diese Philosophen nicht höher, als je
sie theilen mit ihnen Irrthum und Schra
Philosophie, und mit ihr Marheineke und
dem Rationalismus ganz gleich, daß si
Verstand nichts Unerkanntes gegenüb
darin, daß sie das Wunderbare gänzlich au
wegdeuten will. Es kann auch füglich ni
bald man einmal den Fehler gemacht hat,
vor ein ganz falsches Forum zu ziehen.
diese Philosophie auf der anderen Seite au
naturalismus nichts voraus, ja sie verfäll
Fehler der erstarrten Orthodoxie. Das
nach ihrer Auslegung nur noch unbeweglic
ter, es erscheint gebunden an eine Forme
nigen der Schlüssel gegeben ist, die nur i
des Lehrenden, vielleicht nur in seiner
dung, wurzelt, die für jeden Anderen a
leerer Schall bleibt, und die dem Gemüth

nichts mehr darbietet, also die gerade an der Religion das zerstört, was sie zur Religion macht.

Strauß und Bauer sind weit entfernt gewesen von einer Lösung des Problems. Ersterer hat durch das Wort „Mythus" nur Schrecken verbreiten können; er selbst verirrt sich damit bald ins Symbol, bald in die bewußte Erdichtung. Bauer verwirft nun ausdrücklich die Tradition, spricht ausdrücklich von künstlicher Composition und von Erfindung des Schriftstellers, was sich denn in Unterschiebung und Betrug verliert. Und so zeigt denn auch sein ganzes Benehmen, daß er weit entfernt war von einer wissenschaftlichen Ansicht, welche Frieden bringt.

Und so nun auch jene anderen neuesten Kritiker aus dem Stegreif, jene Philosophen auf Holzschuhen: sie wissen vom Christenthum eben so wenig, als von dem Geist, den Forderungen und Aufgaben der Zeit. Sie haben überhaupt kein Bewußtsein von dem, was sie thun. Die Religion ist eine Macht für die Menschheit, bewahrheitet durch ihre Wirkungen in dem tiefsten Herzen: hier ist ihre Existenz, aber nicht in den unaufgeräumten Köpfen. Es ist leichter, Andacht stören, als Andacht erwecken; es ist überhaupt leichter zerstören als bauen. Aber sie können auch jenes nicht einmal, und wissen nicht, wie sie es anfangen sollen. Es ist eine Thorheit, an die Stelle einer Religion eine Philosophie setzen zu wollen, und wenn es die vollkommenste wäre; aber es ist auch eine Ohnmacht. Wer eine Religion stürzen will, müßte wieder eine Religion bringen; ein Cultus kann nur durch einen Cultus ersetzt werden. Was wollt ihr also mit euren armseligen abstracten Formeln, mit denen ihr nicht die Köpfe, geschweige denn die Herzen und den ganzen in-

neren Menschen erobern könnt! Eu
selbst nichtig. Nur das höhere Posit
drängen; es giebt in der organischen
eine Art der Widerlegung: nur die
welche im Herbst das welke Blatt ab
erst Raum machen wollen für das, w
doppelt thöricht, hinterdrein nicht w
Habt ihr etwas, so gebt es; ist es e
selbst bestehen, auch ohne Declamatio
auch keiner solchen Polemik, keiner g
das, was Anderen ehrwürdig und he
aber bisher nichts gezeigt habt, und d
ren beobachtet, so können wir auch a
ben, als an Eure Schwäche.

Wir müssen jetzt hinterdrein üb
großer Mißverständnisse, so beschränk
staunen. Sie erklären sich nur dur
Zeitgeist. Daß eine kurzsichtige Auf
Jahrhunderte lang daran gearbeitet h
folgen, alle Fäden poetischer Tradition
uns so weit von der natürlichen Ein
entfernt, das haben wir so schwer le
sind denn auch unsere Theologen zu e
durch ihre Gelehrsamkeit auf Abwege
Dinge mißkannten, für welche jede se
Tradition stehende Zeit ein unmittelba
haben würde. Einem solchen Zustan
Zeit wieder mehr und mehr an; wir d
und Kunst werden wieder mehr ins

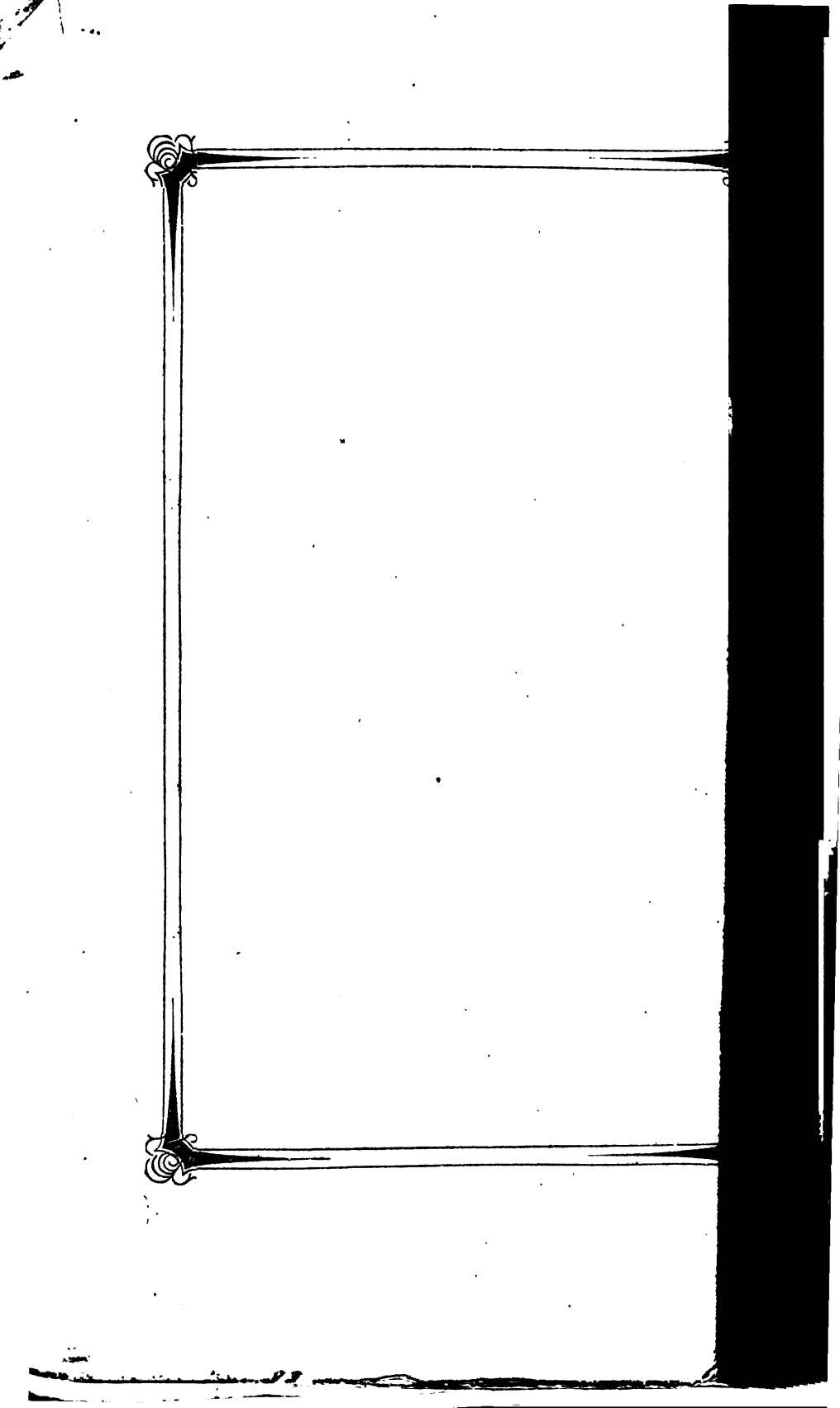
auch sie werden in seinem Herzen versöhnend und befruchtend wirken.

Das evangelische Bekenntniß aber steht in sich selbst fest und sicher da; es giebt kein Zerwürfniß innerhalb desselben, und nur der Leichtsinn und die Oberflächlichkeit war mit allen Dingen so schnell fertig, glaubte das Lebendigste so schnell beseitigen zu können. Die Kirche geht ruhig in ihrer Entwicklung fort, und der Staat, ohne dieser vorzugreifen, wird sie darin auch ferner schützen gegen störende Angriffe von außen. Er hat aber auch nicht aufgehört, die akademische Lehrfreiheit zu schützen, und die Theologie bedarf ihrer gegenwärtig vielleicht mehr als je; sie hat aber ihre natürlichen Grenzen. In Bezug auf Bruno Bauer hat der Staat nur gethan, was er nicht lassen konnte, nicht lassen durfte. Es ist unmöglich, darin eine Schmälerung der Lehrfreiheit zu erblicken, man müßte denn alles verwirren und auf den Kopf stellen wollen. Wie weit man im Einzelnen den Spielraum der Ansichten, der innerhalb des evangelischen Bekenntnisses zulässig ist, stellen möge, darauf scheint es in unserm Falle gar nicht anzukommen; denn es steht in sich selbst fest: wer die gesammte Theologie, ja noch mehr als diese, in Zweifel stellt, kann kein evangelischer Theolog, kein Lehrer von Theologen sein wollen.

Berlin, Druck von A. W. Hayn.

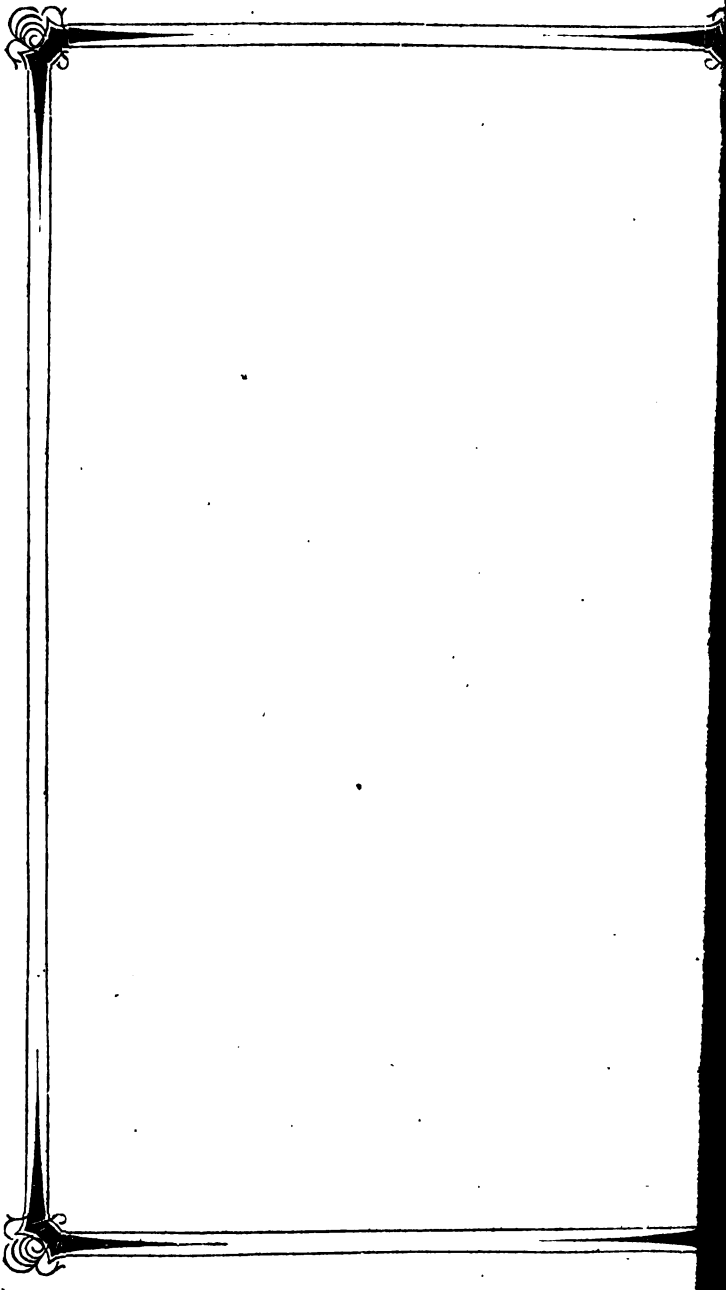
3 2044 029 881 380

OCT 3 0 1972



3 2044 029 881 380

OCT 26 1972



3 2044 029 881 380

OCT 26 1972